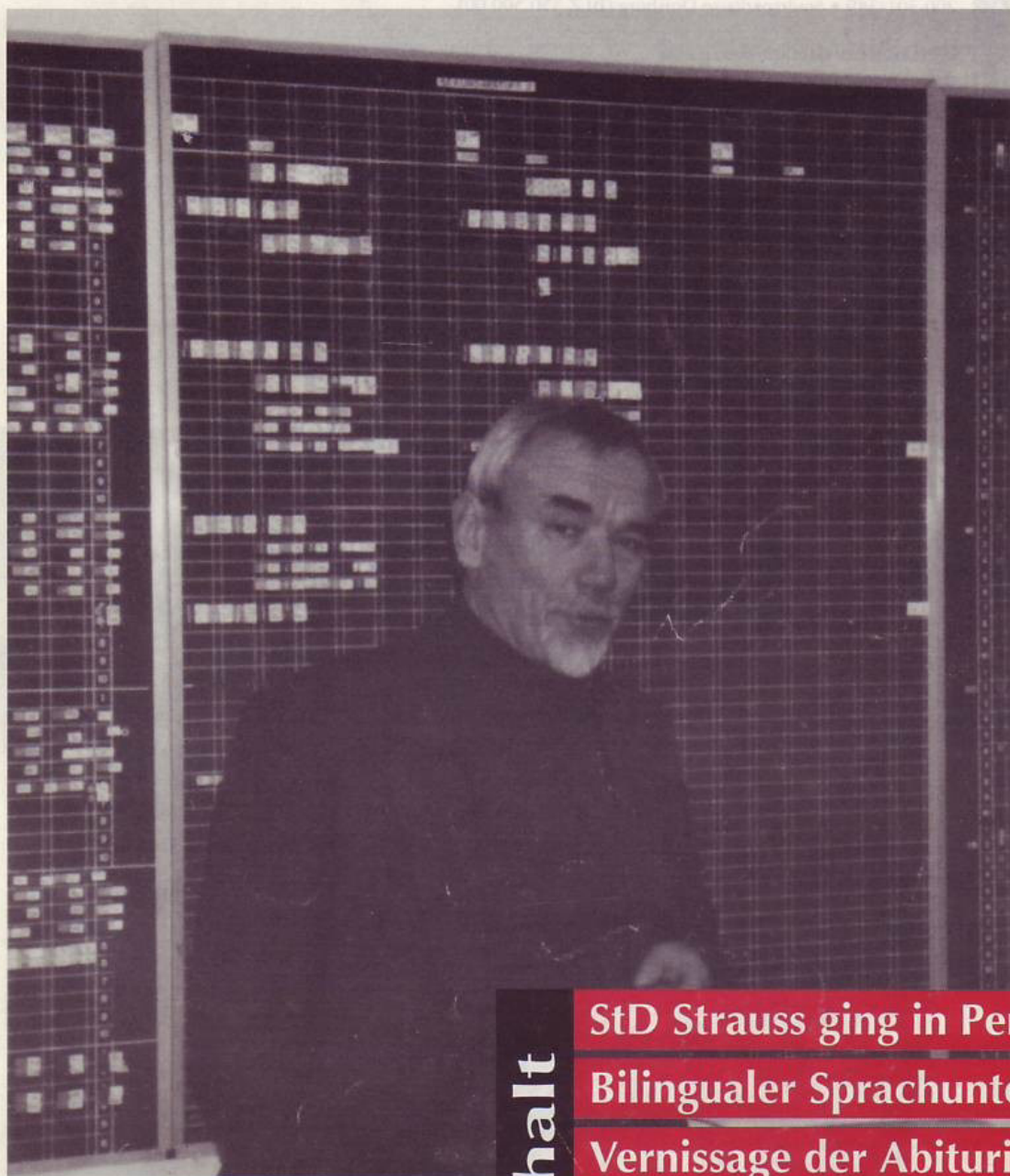


JUNI 1992

blätter

des Landfermann-Bundes e.V.
und der Königsberger Friderizianer



Inhalt

StD Strauss ging in Pension

Bilingualer Sprachunterricht

Vernissage der Abiturienten

A. Camus' „Caligula“

Katholische Theologen ...

Herausgeber

Landfermann-Bund e.V. • Mainstr. 10 • 4100 Duisburg 1
Vorsitzender: Prof. Dr. Ing. Burkhard Bock, Duisburg
Stellv. Vorsitzender: Dipl. Kfm. Peter Hoffmann, Duisburg
Schriftführer: Rechtsanwalt Axel Weimann, Mülheim
Schatzmeister: Egon Strauss, Krefeld
Assistenz: Marcus Brinkmeier, Duisburg

Konten des Landfermann-Bundes e.V.

127 41-437 • Postgiroamt Essen (BLZ 360 100 43)
200 301-349 • Stadtparkasse Duisburg (BLZ 350 500 00)

Redaktion dieser Ausgabe

Peter Hoffmann • Am Botanischen Garten 5 • 4100 Duisburg 1
Telefon (02 03) 33 04 95

Produktion dieser Ausgabe

Gestaltung und Satz: gefra GmbH & Co. •
Am Botanischen Garten 7 • 4100 Duisburg 1
Telefon (02 03) 33 78 63-4

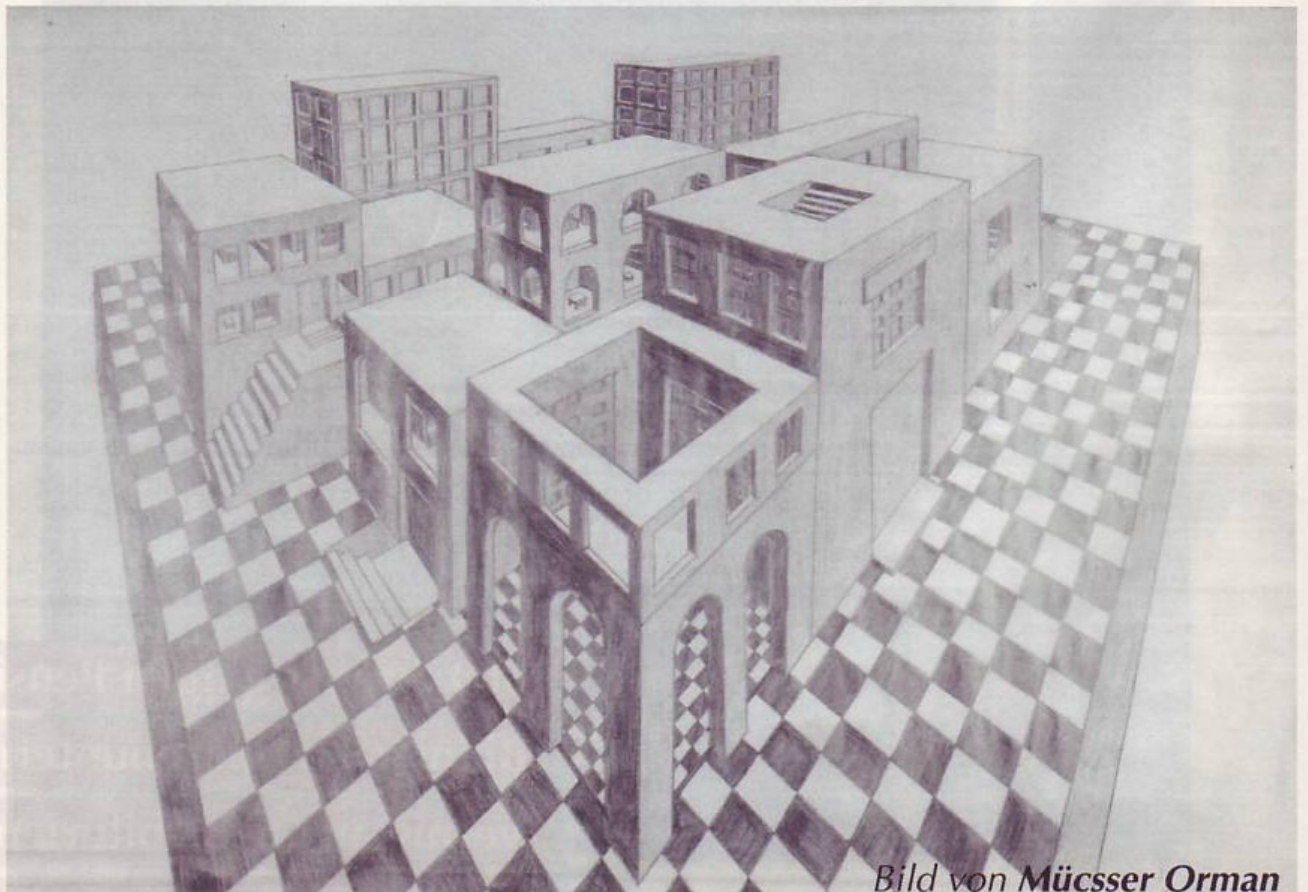


Bild von Múcsser Orman

Vorwort – Nachwort

Begrüßung und Abschied

Liebe „Landfermänner“,
 Sie haben die neuen blätter in Händen und bemerken sicher,
 daß außen und innen sich manches geändert hat. Hoffentlich
 stellen Sie beim Lesen auch beruhigt fest, daß hier nicht die
 „Neuen Wilden“ am Werk waren. Wenn es einen guten Geist
 des Landfermann-Gymnasiums gibt, dann sind die Neuen auch diesem ver-
 pflichtet. „doctrina et pietas“ sind Worte, die nicht nur über dem Eingangs-
 portal der Schule stehen.

„Welche Neuen?“ werden Sie fragen. Nun, die „Alten“ im Vorstand
 waren schon lange der Meinung, daß die Zeit für eine Verjüngung gekom-
 men sei. Wenigstens 15 Jahre lang hatte jeder von uns seinen Dienst getan.
 Das Durchschnittsalter war 62 Jahre, 42 Abiturjahrgänge war für alle
 der Mittelwert des Abstandes zur eigenen Schulzeit. So wurden denn nach
 sorgfältiger Suche und Gesprächen mit Lehrern neue Namen für die Wahl
 genannt und von der Versammlung am 14. Oktober 1991 gewählt. Dabei
 war es der Wunsch aller, den Ersten Vorsitzenden für eine kurze Über-
 gangszeit auf seinem Posten zu belassen. Den „neuen“ wie den „alten“ gilt
 hier nun, was die Überschrift ankündigte:

BEGRÜSSUNG UND ABSCHIED.

Für die Arbeit im Vorstand des Landfermann-Bundes in den kommen-
 den Jahren haben sich zur Verfügung gestellt:

Dipl.-Kaufmann Peter Hoffmann, Abitur 1967

Rechtsanwalt Axel Weimann, Abitur 1965

Studiendirektor a. D. Egon Strauss, Lehrer seit 1957

Marcus Brinkmeier, Abitur 1990.

Ihnen gilt unser Dank, daß sie bereit sind, der Schule und seinen ehemali-
 gen Schülern, Lehrern und Freunden einen Teil ihrer freien Zeit zu opfern.
 Sie wollen zusammen mit uns dem Gymnasium etwas von dem weitergeben,
 was sie wie wir von der Schule erhielten. Und solche Weitergabe geschieht –
 bildlich ausgedrückt – besser vom Vater an den Sohn als vom Großvater an
 den Enkel. Lassen wir also die Jungen 'ran! Mit der Form dieser blätter
 haben sie bereits ihre Visitenkarte abgegeben.

Die Versammlung hat dem Wunsch der bisherigen Vorstandsmitglieder
 auf Abschied aus ihrem Amt entsprochen:

Diplom-Ingenieur Franz Haase, Abitur 1941

Rechtsanwalt Karl Vogt, Abitur 1952

Gerichtspräsident Wilhelm Berstermann, Abitur 1955.

Ihnen danken wir für ihre Arbeit in vielen Jahren: sie haben in dieser Zeit
 die Satzung neu geschrieben, vielen Wünschen der Schule auf Unterstüt-
 zung entsprochen, die „Abende im Landfermann-Gymnasium“ ins Leben
 gerufen und die blätter seit 1987 wieder regelmäßig erscheinen lassen –
 es könnte nach manches mehr genannt werden.

Gruß und Dank möchte ich an dieser Stelle weiterhin denen sagen, die dem Landfermann-Bund viel gegeben haben und zu geben bereit sind:

Heinrich Kubeneck, Abiturjahrgang 1951, hat im Stillen soviel getan, daß eine kurze Aufzählung – Redaktion und Schreiben der blätter, Erstellung des Verzeichnisses, Verwaltung der Daten – nur eine Andeutung seiner außerordentlichen Leistung sein kann.

Michael Euteneuer, Lehrer seit 1981, ist seit langem „Verbindungsmann“ zwischen Bund und Schule. Ohne ihn wäre manche Aktivität – Abiturienten-Beratung, Abend im LfG – nicht denkbar gewesen.

Dieter Kunze, Lehrer seit 1981, setzt seit Jahren seine ganze Kraft als Fachmann in die literarische Arbeit an den blättern. Er forscht in der Historie und ermuntert die Schüler zu Beiträgen für das Landfermann-Blatt.

Marcus Brinkmeier, Abiturjahrgang 1990, wurde von Herrn Hoffmann als künftiger „junger Mann“ im Vorstand vorgeschlagen. Er wird, wenn gewählt, sich ganz dem Kontakt mit den jüngeren Ehemaligen widmen. Hier ist viel zu tun!

Möge der neuen Mannschaft eine gute Zeit beschieden sein. Im Gespräch mit einem Ehemaligen im Vorstand, der eine noch längere Erfahrung im Landfermann-Bund hat, wurde mir der Unterschied von alter und neuer Zeit der „Landfermänner“ klar: – früher ein Altherrenverein, der sich der altehrwürdigen Penne verbunden fühlte und ab und an ein Zeichen der Verbundenheit setzte, z. B. das Ehrenmal auf dem Schulhof, – heute eine Gemeinschaft der Ehemaligen, Lehrer und Freunde, die dem Gymnasium in einer kritischen Zeit der Höheren Schule mit Rat und Tat zur Seite stehen muß (Die Nöte des Gymnasiums heute sind sicher nicht allein, aber auch, finanzieller Art!).

*Als Vertreter der Ehemaligen – im Sinne derer im Landfermann-Bund und derer im Vorstand – wünsche ich den „Neuen“:
Mit freundlichem Gruß*

*vivant sequentes!
vivat gymnasium!*

Hubert Hof.

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort
4	Studiendirektor Egon Strauss ging in Pension – <i>die Reden von OStD Peter Westhölter und StD Karl Dungs</i>
10	Zweisprachiger Fachunterricht – <i>bilingualer Zug in Englisch</i>
13	Erster Preis ging an Lutz – <i>Wettbewerb in der Welt der Griechen</i>
14	Venezuela – <i>eine Reise in eine unbekannte Welt</i>
19	Studienfahrt Madrid – <i>der Leistungskurs Spanisch auf Reisen</i>
20	„Köszönöm“ heißt auf ungarisch Danke – <i>Besuch unserer Partnerschule in Budapest</i>
22	Austausch mit dem „Margret Barbour Collegiate Institut“ – <i>fünf Wochen in Kanada</i>
26	Vernissage der Abiturienten – <i>Kunstkurs präsentiert Landschaftsmalerei</i>
28	Verlangen nach dem Absurden – <i>die Jahrgangsstufen 12 und 13 spielten Albert Camus „Caligula“</i>
30	Florettmannschaften im Wettbewerb – <i>die jungen Damen mischten mit</i>
31	Geistig behinderte Menschen – <i>ein Thema für das Gymnasium?</i>
32	Zwei katholische Theologen – <i>Friedrich Pilgrim und Erwin Iserloh</i>
35	Nachrichten des Landfermann Bundes
36	Ergebnisreicher Wettbewerb <i>Preisverleihung der Professor-Schubmacher-Stiftung</i>
42	Abiturienten 1991
44	Jubiläums-Abiturienten
46	Unsere Toten

Egon Strauss

Bellenweg 6
Tel. (02151) 3182 55
4150 Krefeld 1

Lieber Herr Kunze,

es ist kein abenteuerliches Dasein:

Geboren am 26.10.28 in Walsum,

Schulzeit, gelegentlich beeinträchtigt oder unterbrochen durch Kinderland-
verschickung, Luftwaffenhelferzeit und Gefangenschaft, von 1935 bis 1947 in
Duisburg-Hamborn, Abitur 1947.

Von 1947 bis 49 Tätigkeit auf dem Bau, vorwiegend als Hilfsarbeiter, das letzte
halbe Jahr als Zeichner bei einem Architekten.

Nach einem halben Jahr "Bautrupp" Studium in Bonn.
1955 erstes Examen in Chemie und Mathematik.

Erstes Referendarjahr am Mercator-Gymnasium in Duisburg, zweites Referendarjahr
am Studienseminar Essen (Ausbildungsschule Krupp-Gymnasium), zweites Staats-
examen ebenfalls in Essen 1957.

Seitdem am Landfermann-Gymnasium Duisburg, wo die weitere "Karriere", auch die
Sache mit dem "ständigen Vertreter eines nach A 16 eingestuften usw....", sofar
überhaupt interessant, aus den Schulakten entnommen werden könnte.

Wie noch rememberlich, 1991 auf eigenen Wunsch ruhig gestellt.
Verheiratet, eine Ehefrau, drei Söhne, zwei Enkelkinder.

Genügt?

Mit herzlichen Weihnachtsgrüßen

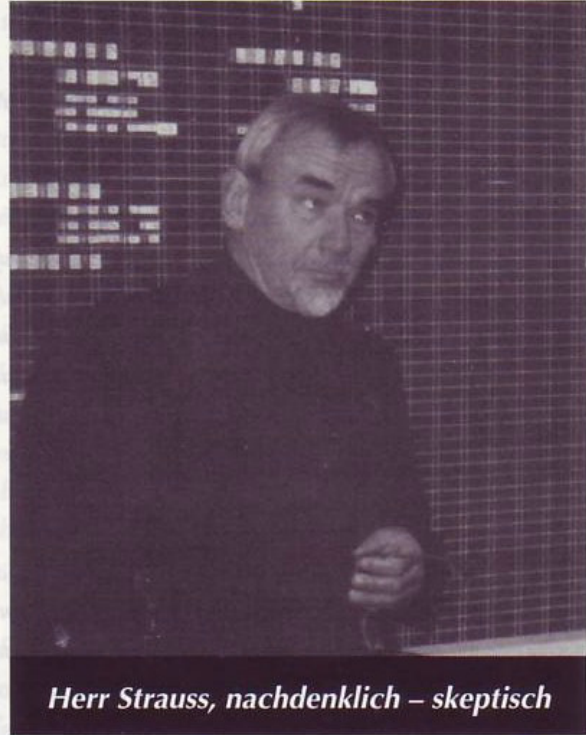
Hr. E. Strauss

„Es ist kein Abenteuerliches Dasein ...“

Studiendirektor Egon Strauss ging in Pension

Am 13. Juli 1991 verabschiedete die Schulgemeinde den Stellvertreter des Schulleiters Studiendirektor Egon Strauss. Kollegen, Ehemalige und Schüler hatten sich Mühe gegeben, den Abschied von Herrn Strauss teils würdevoll, teils humorvoll zu umrahmen. Herr Strauss bedankte sich mit einem kabarettistischen Vortrag.

Wir baten ihn um seine Geburtsdaten für die „blätter“, da seine Antwort für Herrn Strauss charakteristisch ist, geben wir sie (nebenstehend) wieder. Die Rede, die der Schulleiter hielt, und die Rede von Herrn Dungs für das Kollegium drucken wir in vollen Wortlaut auf den nachfolgenden



Herr Strauss, nachdenklich – skeptisch

„Fachlehrer und Verwaltungsfachmann“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

lieber Herr Strauss,

als Sie zum 1. April 1957 als Studienassessor dem Landfermann-Gymnasium zugewiesen wurden, da war das Landfermann-Gymnasium noch eine staatliche Schule, ein altsprachliches Gymnasium, eine Schule von etwa 450 Schülern. Schulreform war ein pädagogisches Fremdwort, und es muß wohl schwierig gewesen sein, eine Lehrkraft mit Mathematik und Chemie an einem altsprachlichen Gymnasium dieser Größe voll einzusetzen. Sie wurden daher auch in den beiden unteren Klassen fachfremd in Biologie eingesetzt, und ich entnehme einem Bericht aus dem Jahre 1958, daß Sie sich dieser Aufgabe mit Bravour unterzogen. Es heißt dort nämlich bezüglich Ihres Einsatzes in Biologie:

„Es bewahrheitet sich auch hier wieder das Wort, daß ein am Stoff interessierter und sich tüchtig vorbereitender guter Lehrer gelegentlich gleichwertige oder gar bessere Unterrichtsergebnisse erzielt als ein etwas müde gewordener und auf alten Gleisen eingefahrener Fachmann.“

Lieber Herr Strauss, diese Charakterisierung ist zwar vor 33 Jahren niedergeschrieben worden, aber kennzeichnet bis in die letzten Tage Ihres Dienstes Ihre Arbeit als Fach-

lehrer und als Mitglied der Schulleitung.

Im Verlauf Ihrer langen Dienstzeit am Landfermann-Gymnasium haben Sie sich häufig als Fachlehrer für Mathematik und Chemie, aber auch als Verwaltungsfachmann immer wieder in neue Arbeitsgebiete einarbeiten müssen und auch einarbeiten wollen.

Sie haben die durch Schulreformen und die durch veränderte gesellschaftliche und bildungspolitische Zielsetzungen auf das Landfermann-Gymnasium eindringenden pädagogischen und organisatorischen Änderungen

zur Koedukationsschule

zum räumlichen und personellen

Ausbau der Schule

zur Einführung der

differenzierten Mittelstufe

zu einem erweiterten

Fremdsprachenangebot

nicht nur mitgetragen, sondern vielfach auch mitinitiiert und mitgestaltet.

Lieber Herr Strauss, im Verlauf der nun 13 Jahre dauernden Zusammenarbeit mit Ihnen konnte ich mich stets auf Ihren Rat, auf Ihre Hilfe, auf Ihre Fähigkeit, bei der Lösung schwieriger Fragen Kompromisse zu finden, auf Ihre aufbauende Kritik

und auf Ihre Arbeitskraft und langjährige Erfahrung in Verwaltung und fachlichen Fragen verlassen.

Mit dem heutigen Tage Ihrer Pensionierung endet diese Zusammenarbeit und die Schulgemeinde muß ohne Sie auskommen. Sie werden vielleicht sagen, jeder Mensch sei ersetzbar, aber ich glaube, in langen Jahren gewonnene Menschenkenntnis und fachliche und pädagogische Erfahrung und ein Pflichtbewußtsein, das nicht in einer 40-Stunden-Woche sich erfüllt sieht, sind Eigenschaften, die nicht ohne weiteres ersetzbar sind. In den vergangenen Jahrzehnten zählten Sie zu jenen Säulen, auf denen der Ruf dieser Schule ruht. Ich möchte Ihnen heute für Ihre Arbeit aus vollem Herzen und ganz persönlich danken. Unsere Zusammenarbeit endet heute, aber die Erinnerung an Sie, Ihre Leistung und Ihre Persönlichkeit kann uns niemand nehmen. Ich wünsche Ihnen im Kreise Ihrer Familie noch viele Jahre Gesundheit und geistige Frische.

Oberstudiendirektor
Peter Westhölter

„Hier hat es eine Ära Strauss gegeben“

Lieber Herr Strauss!

Wer in Ihrem Amtszimmer die Blicke der Faszination der Stundenplantafeln entzog und auf die gegenüberliegende Wand richtete, konnte stets zu einem Stückchen an dem teilnehmen, womit Sie sich auf unterschiedlichen Anspruchsebenen jeweils beschäftigten.

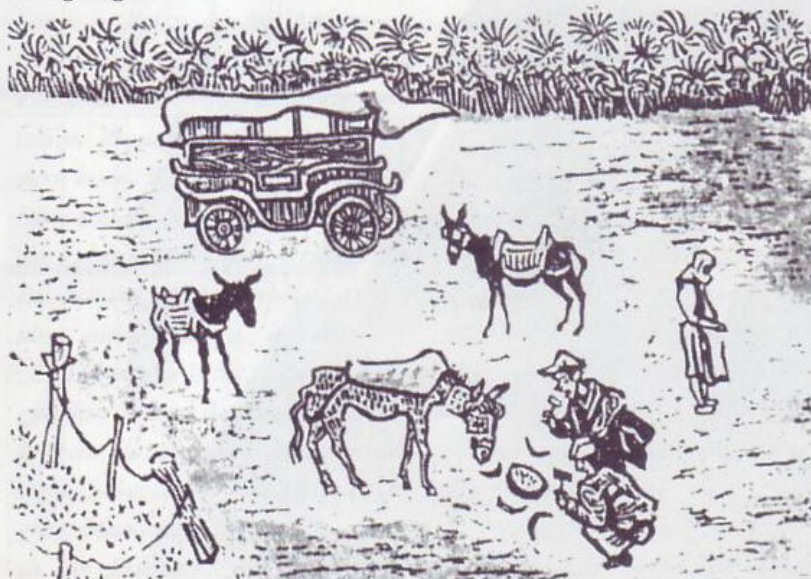
Da glotzten beispielsweise – eine Urlaubsreminiszenz – in unüberbietbarer Borniertheit wie eine zu einem Familienbild erstarrte Gruppe von Ringern den Betrachter an, da konnte man sich an der humorigen Fassung eines mathematischen Problems versuchen, da machte den Leser Platons Warnung vor ochlokratischen Anfängen nachdenklich. Die Aushänge wechselten.

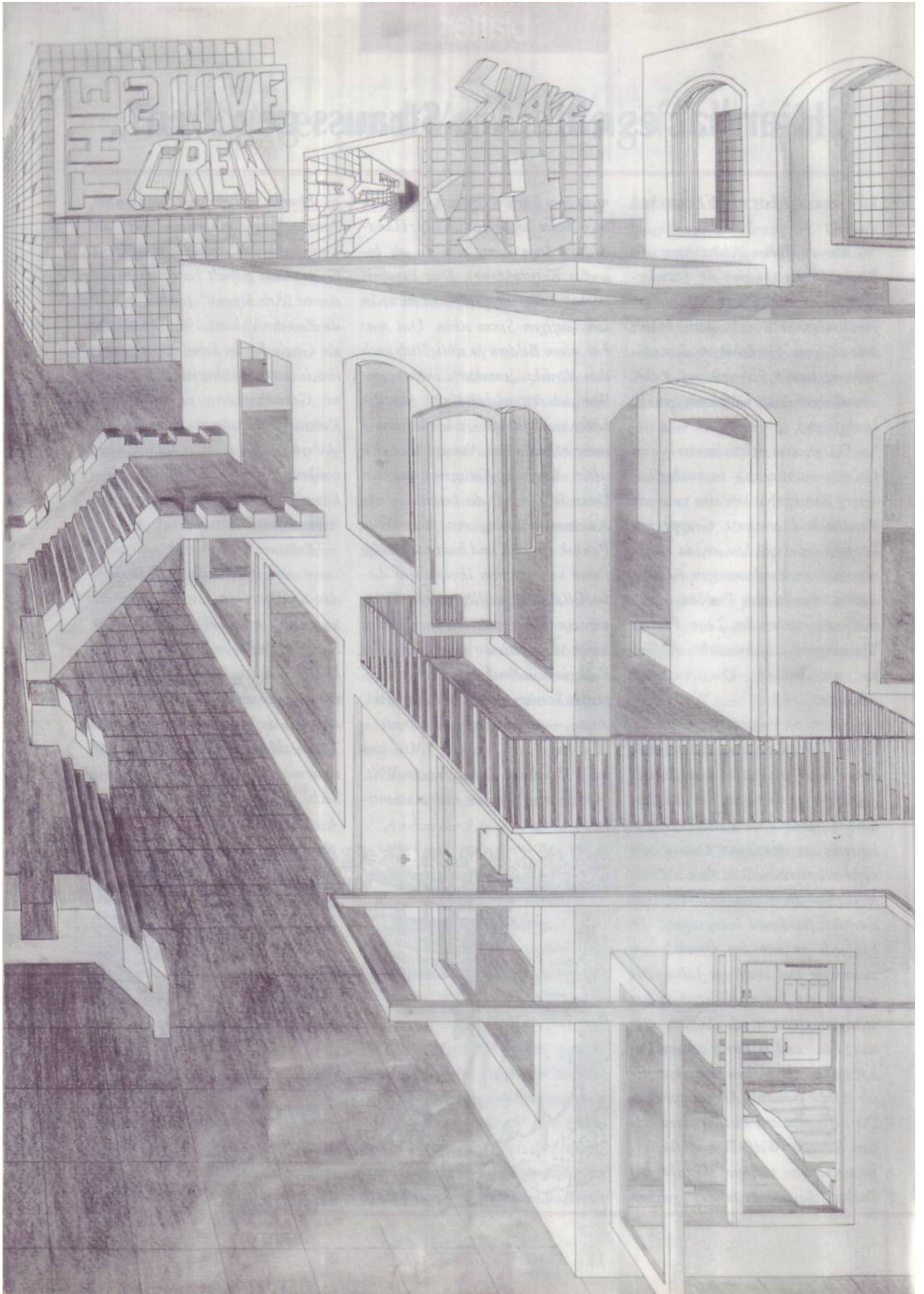
Es ist noch nicht lange her, da hatten Sie an besagter Wand einen Otto-Pankok-Kalender aufgehängt. Auf Befragen erklärten Sie, Sie fänden die Kunst Otto Pankoks bemerkenswert, anregend, gut. Das ist nun nicht selbstverständlich; denn auf viele wirken die Bilder Otto Pankoks eher abstoßend und beängstigend. Er hat sich ja mit den Outcasts der zwanziger und dreißiger Jahre, Zigeunern und Juden solidarisiert, hat zeitweise ostentativ mit ihnen zusammengelebt und so Farbe bekannt; er hat sie und ihr Milieu zum Sujet seiner Bilder gemacht. Als sachgerechtes Darstellungsmittel hielt er dazu düstere Schwarz-Weiß-Tönung für angemessen, also völligen Verzicht auf Farbe (die Beschränkung geschah

nicht aus Farbenblindheit, wie man noch heute sogar in seriösen Handbüchern lesen kann, sondern als bewußte Entscheidung). Das Ergebnis ist keineswegs idyllisch und nicht in landläufigem Sinne schön. Das u.a. hat seinen Bildern ja schließlich auch das Verdikt „entartet“ eingetragen. Wer sich mit solcher Kunst identifiziert, macht damit – wie ich meine – indirekt auch eine Aussage über sich selbst. Wir, das Kollegium, möchten Ihnen in Zukunft die kontinuierliche Auseinandersetzung mit einem Otto Pankok original und bautnah ermöglichen und schenken Ihnen daher dieses Bild. Dargestellt ist nun nicht, wie ein Kollege mit lockerer Zunge seinen Assoziationen Raum gab, das Kollegium; vielmehr sehen wir ein typisches Szenario landfahrenden Volks, dieser – wie Pankok sie nannte – „Lieblinge der Freiheit“. Mit ihm möge Ihnen die Teilnahme an Welt, Mensch und Kreatur noch authentischer gelingen.

Damit möchten wir Ihnen unsere Anerkennung aussprechen für die Rolle, die Sie am Landfermann-Gymnasium gespielt haben. Hier hat es eine „Ära Strauss“ gegeben; es war die Zeit der Vakanz 1978, in der Sie die Geschicke der Schule verantwortlich lenkten. Sie taten es nach Art eines Grandseigneurs; in verlässlicher Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit. Sie taten es unauffällig, kompromißbereit und mit großer Gelassenheit, trotzdem engagiert und keineswegs konfliktscheu.

Erinnern Sie sich noch, wie Jahre zuvor auf jener denkwürdigen Wedau-Konferenz die Fetzen flogen? Es war meine erste Lehrerkonferenz am Landfermann-Gymnasium überhaupt, und ich erlebte, wie Sie sich mit dem ganzen damaligen Kollegium anlegten, daß die Ober verschreckt die Türen schlossen. Wie Sie damals auf verlorenem Posten für eine respektable Sache gegen die massierte Meinung





des Kollegiums kämpften, das fand ich imponierend.

Glaubwürdigkeit war damals das Stichwort. Um Glaubwürdigkeit ging es Ihnen auch bei der kollegialen Art Ihres Führungsstils, Glaubwürdigkeit dessen, der junge Menschen von der Dignität und Stärke der Staatsform Demokratie auch im Vollzuge des Schulalltags überzeugen will – bis (wie Sie einmal sinngemäß feststellten) Düsseldorf konsterniert bemerkte, daß ein Schiff, dessen Kapitän sich demokratisch mit einer mündigen Besatzung abzustimmen versteht, auch ganz sicher durch das Meer der Zeitfährnisse gleitet. – Ob das heute noch möglich wäre? Die Frage mag offen bleiben. Sicher ist, daß Schule sich hierzulande seither entscheidend gewandelt hat: ich nenne einfach nur Stichworte wie Oberstufenreform, Anwachsen der Schulen zu Riesensystemen, Überhandnehmen von Verwaltungsarbeiten, Verrechtlichung des Schullebens. Sicher ist aber auch, daß solche Schule für alle Beteiligten überhaupt nur erträglich ist, wenn bestimmte menschliche Verhaltensweisen unter ihnen blühen, wie Sie sie repräsentierten und zum Schluß eber aus dem Verborgenen aufleuchten ließen. Sie standen z.B. für Humor und Spaß im und am schulischen Leben: ungezählte Witze sind in Ihrer Gegenwart ausgetauscht worden – nach der einfachen Devise: ein Lehrer, der lachend das Lehrerzimmer verläßt, wird einen besseren Unterricht geben als der vom Verwaltungsstreß gebeutelte oder der durch direktoriale In-

vektive gekränkte. Immer wieder war auch zu hören, daß in der Klasse die schwierige Mathematik unter Ihrer Ägide einleuchte, sogar Freude mache. Sie standen für Generosität und Integrationskraft: ich kann mich in diesem Fall auf Herrn Dr. Hölzer berufen, der in einem Brief Ihre „freundliche und zugleich bestimmte, widerstreitende Interessen ausgleichende und der Gerechtigkeit verpflichtete Wesensart“ als wichtiges Ingredienz des LfG-Schulalltags hervorhebt. Sie standen für Ruhe und Zuhören können in der Hektik des Schulmorgens. Jede Kollegin, jeder Kollege fand, wenn gewünscht, Ihr offenes Ohr, auch der, von dem für Sie kein Nutzen irgendeiner Art zu gewärtigen war. Der Lebenserfabrene mied dabei klug die kritische Zeitspanne einer signifikanten Morgenmuffeligkeit.

Was mir persönlich am wichtigsten scheint, sage ich zum Schluß: Sie hatten Sinn für das Nicht-Funktionale, aus dem Schule letztlich lebt. Schule ist heutzutage von Anfang an in einem Maße funktionalisiert, auf Zensuren, Zeugnisse, Berechtigungsscheine angelegt, daß es einen jamern kann. Wenn man einem Schüler heute erklärt, daß das Wort „Schule“ ein Lehnwort aus dem Griechischen ist, sich von σχολή herleitet, σχολή aber nichts anderes bedeutet als „Einhalten“, „Muße“, „Ruhe“, dann quittiert er diese Botschaft mit einem Lächeln, das zwischen Verständnislosigkeit, Unglauben und Hohn changiert. Manchmal hat man nachgerade den Eindruck, daß die harsche

Kritik des römischen Philosophen Seneca: „Non vitae, sed scholae discimus“ für die Schule unserer Lage geschrieben ist: Man lernt, wenn nicht für die Schule, so doch für den Beruf; nur sind Beruf und Leben mitnichten identisch. Sie haben versucht, etwas von dem ursprünglichen Sinn des Begriffs Schule in Ihrer Umgebung spürbar werden zu lassen. Von dem vielen, was man hier als Beleg anführen könnte, erwähne ich zweierlei: Sie haben Zeit und Kraft uneigennützig auf den freundschaftlichen Umgang mit den Friderizianern oder in letzter Zeit auf die Kontakte mit dem Joseph-Atila-Gymnasium in Budapest verwandt. Konsequenterweise fand der Schulgottesdienst, genauer die Stunde des Schulgottesdienstes als eine der letzten Bastionen zweckfreien Schullebens Ihre Unterstützung. Für all dies spreche ich Ihnen heute im Namen des Kollegiums Dank aus.

Vor Ihnen liegt die schöne Zeit des Rubestandes. Daß Ihr Leben nun eine Engführung erfährt, daß Sie z.B. sich in Zukunft ausschließlich von Ihren Enkeln her definieren, dazu sind Sie zu vielseitig interessiert und geistig zu flexibel. So wünsche ich Ihnen, daß Sie über diesen Lebensabschnitt mit dem weisen Solon sagen können: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος „Werde auch älter ich stets, lern' ich doch vieles dazu“! **Studiendirektor Karl Dungs**

Anmerkung der Redaktion: Studiendirektorin Frau Angelika Vogt hat am 1. Februar 1992 die Nachfolge von Herrn Strauss angetreten. Wir werden sie in der nächsten Folge der „blätter“ vorstellen.

Zweisprachiger Fachunterricht

Bilingualer Zug in Englisch eingerichtet

Zu Beginn des Schuljahres 1991/92 wurde an unserer Schule ein bilingualer Zug im Fach Englisch eingerichtet. Damit ist das Landfermann-Gymnasium die erste Schule in Duisburg mit diesem zusätzlichen Bildungsangebot.

Gründe und Ziele

Gymnasien mit bilingualem Zug sind allerdings inzwischen nichts Außergewöhnliches mehr. Ihre Zahl ist in Nordrhein-Westfalen von einem im Jahre 1984 auf über 20 im Jahre 1991 emporgeschwungen und sie wächst weiter.

Die Gründe dafür sind sicher vielfältig: Der Beginn des europäischen Binnenmarktes spielt dabei ohne Zweifel eine entscheidende Rolle. In Zukunft sollten alle Europäer wenigstens eine Fremdsprache besser noch zwei – einigermassen fließend sprechen können. Dies ist nicht nur im Hinblick auf das spätere Berufsleben unserer heutigen Schüler von Vorteil, es eröffnet auch bessere Möglichkeiten einer unmittelbaren Teilnahme am kulturellen Leben anderer Länder. Die angestrebte bilinguale Kompetenz – die sichere Beherrschung der englischen Sprache in Alltagssituationen wie auch in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft, Technik, Politik und Freizeit erleichtert nicht nur ein Studium oder eine Berufsausbildung im Ausland, vergrößert nicht nur die beruflichen Chancen in Berufszweigen mit internationalen Verbindungen, sondern erhöht ganz

allgemein die Lebensqualität des zukünftigen Bürger Europas, der sich nicht nur im muttersprachlichen Kontext „heimisch“ fühlen soll. Langfristig, so sieht es der Leiter des Informationszentrums für Fremdsprachenforschung der Philipps-Universität Marburg, Reinhold Freudenstein, wird die bilinguale Schule als Regelschule in der Europäischen Gemeinschaft eingeführt sein.

Eine solide Grundlage

Der bilinguale Ausbildungsgang beginnt in den Klassen 5 und 6 mit einem um 2 Wochenstunden erhöhten Anfangsunterricht in der Fremdsprache: statt normalerweise 5 werden 7 Stunden Englisch unterrichtet. Das bedeutet, daß für den Erwerb der entscheidenden Grundlagen in der Fremdsprache in den ersten beiden Lernjahren statt 380 Unterrichtsstunden 530 Stunden zur Verfügung stehen, mit denen ein solides Fundament gebaut werden soll, auf dem dann in Klasse 7 der bilinguale Unterricht in einzelnen Sachfächern einsetzen kann. Andererseits bedeutet dieser verstärkte Anfangsunterricht natürlich auch eine stärkere zeitliche Belastung des einzelnen Schülers, dessen Stundenplan 32

statt normalerweise 30 Stunden umfaßt – und das möglicherweise in Zukunft bei einer 5-Tage-Woche.

Das um 40% erhöhte Stundenvolumen für den Sprachunterricht wird der Fachlehrer in dreierlei Hinsicht nutzen:

1. Intensivere Förderung

Besonders im ersten Lernjahr bietet sich die Gelegenheit, die zusätzliche Zeit für intensivere Erarbeitungsphasen, langsames Fortschreiten und verstärkte Wiederholungen zu nutzen. Es kann zudem sichergestellt werden, daß alle im Lehrwerk angebotenen Texte und Übungsmaterialien ausgeschöpft werden.

2. Zusätzliche Aktivitäten

Da durch das Mehrangebot an Zeit der „Pflichtbereich“ früher als in den normalen Englischklassen absolviert werden kann, bleibt am Ende des Schuljahres (oder auch zwischendurch) Gelegenheit, solche Aktivitäten zu verstärken, die einen erheblichen Motivationsgewinn mit sich bringen: Lieder, szenische Umsetzung von Dialogen, Einsatz von Schulfunk und -fernsehen, zusätzliche Lektüren und Auf-führung kleiner Theaterstücke.

3. Vorbereitung auf das Sachfach

Besonders im letzten Lernhalbjahr der Erprobungsstufe soll eine behutsame Einstimmung auf Arbeitsweisen und Wortfelder des im folgenden Lernjahr einsetzenden bilingualen Sachfaches erfolgen.

Der weitere Bildungsgang in der Sekundarstufe I

Ab Klasse 7 ist der Englischunterricht im bilingualen Zug im Stundenvolumen identisch mit dem der normalen Klassen: es werden 4 Wochenstunden in den Klassen 7 und 8 sowie 3 Wochenstunden in den Klassen 9 und 10 unterrichtet.

Gleichzeitig beginnt in der 7. Klasse der bilinguale Sachfachunterricht – in der Regel im Fach Erdkunde. Die Inhalte orientieren sich dabei an den deutschen Richtlinien, d.h. die Schüler lernen denselben Stoff wie ihre Mitschüler in den Parallelklassen, die Unterrichtssprache soll jedoch vornehmlich Englisch sein; die Fachterminologie soll in der Zielsprache und der Muttersprache erworben werden. Die Schüler haben neben einem englischsprachigen Lehrbuch auch das deutsche Lehrwerk, mit dem die Parallelklassen arbeiten. Der erhöhten Schwierigkeit des Lernens in der Fremdsprache wird dadurch Rechnung getragen, daß das jeweils neu einsetzende bilin-

guale Sachfach in den Klassen 7 und 8 mit einer zusätzlichen Wochenstunde unterrichtet wird. Die Beurteilung der Schüler erfolgt in erster Linie nach ihren fachlichen Leistungen, nicht nach der sprachlichen Qualität.

Der an den meisten bilingualen Zügen in Nordrhein-Westfalen praktizierte Bildungsgang sieht demnach für den Bereich Fremdsprachen und bilinguale Sachfächer folgendermaßen aus:

5./6. Klasse: (Sexta/Quinta)

7 Wochenstd. Englisch

7. Klasse: (Quarta)

4 Wochenstd. Englisch

4 Wochenstd. 2. Fremdsprache

3 Wochenstd. Erdkunde

8. Klasse: (Untertertia)

4 Wochenstd. Englisch

4 Wochenstd. 2. Fremdsprache

2 Wochenstd. Erdkunde

3 Wochenstd. Politik

9. Klasse: (Obertertia)

3 Wochenstd. Englisch

3 Wochenstd. 2. Fremdsprache

4 Wochenstd. 3. Fremdsprache

(falls gewählt)

2 Wochenstd. Erdkunde

2 Wochenstd. Geschichte

10. Klasse: (Untersekunda)

3 Wochenstd. Englisch

3 Wochenstd. 2. Fremdsprache

4 Wochenstd. 3. Fremdsprache

(falls gewählt)

2 Wochenstd. Politik

2 Wochenstd. Geschichte

Auch für Schüler, die nach der 10. Klasse die bilinguale Ausbildung beenden wollen, gilt, daß sie im Verlauf der sechs Lernjahre im allgemeinen neben guten englischen Sprachkenntnissen das grundlegende englische Fachvokabular im Bereich der Gesellschaftswissenschaften erworben haben und damit eine gegenüber den Schülern des normalen Zuges deutlich größere Sprachkompetenz besitzen.

Das bilinguale Abitur

Natürlich wählen die Schüler, die die bilinguale Ausbildung in der Klassen 11 bis 13 fortsetzen, Englisch als eines ihrer beiden Leistungskursfächer. Dieses Fach ist auch 1. Abiturfach. Sie wählen zudem einen Grundkurs (z.B. Erdkunde oder Geschichte) in einem zuvor bilingual unterrichteten Sachfach, das wahlweise ihr 3. (schriftliches) oder 4. (mündliches) Abiturfach wird. Ansonsten entspricht der Ausbildungsgang den allgemeinen Bestimmungen für die gymnasiale Oberstufe. Schüler, die die Abiturprüfung bilingual ablegen, erhalten auf dem Abiturzeugnis einen entsprechenden Qualifikationsvermerk, der u.a. zu einem Studium an vielen Hochschulen im anglo-amerikanischen Raum ohne zusätzliche Sprachprüfung berechtigt.

Zweisprachiger Fachunterricht

Bilingualer Zug in Englisch eingerichtet

Lehrerfortbildung

Der Unterricht im bilingualen Sachfach wird in der Regel von deutschen Lehrkräften mit der Doppelfakultas „Englisch/bilinguales Sachfach“ durchgeführt. Diese doppelte Qualifikation ist jedoch erfahrungsgemäß keine hinreichende Voraussetzung für erfolgreiches Arbeiten im bilingualen Sachfach. Es wird unbedingt nötig sein, daß die entsprechenden Lehrkräfte auf die Besonderheiten des bilingualen Sachfachunterrichts vorbereitet werden. Dies kann nur durch regelmäßige Teilnahme an Maßnahmen der Lehrerfortbildung erreicht werden. Zusätzlich können auch die an unserer Schule ge-

pfligten Partnerschaften und Austauschprogramme mit Schulen in England und Kanada nützlich sein, indem deutsche Lehrer z.B. Erfahrungen im englisch geführten Erdkunde- oder Geschichtsunterricht gewinnen können.

Perspektiven

Bis am Landfermann-Gymnasium die ersten Schüler eine bilinguale Abiturprüfung ablegen, werden noch acht Schuljahre vergehen, in denen wir Erfahrungen mit diesem Ausbildungsgang gewinnen müssen. Wichtig ist, daß die Kontinuität des bilingualen Angebots sichergestellt wird. Die Anmeldezahlen für das kommende Schul-

jahr liegen bereits vor, und sie ermöglichen wiederum die Einrichtung einer bilingualen Anfangsklasse. Die wachsende Zahl bilingualer Züge an Gymnasien in Nordrhein-Westfalen belegt, daß dieser Ausbildungsgang zunehmend an Attraktivität und Zuspruch gewinnt. Auch die Tatsache, daß nach dem Willen des Kultusministers zukünftig bereits in den Grundschulen eine erste Begegnung mit der Fremdsprache Englisch erfolgen soll, läßt erwarten, daß die Zahl der am bilingualen Zug interessierten Eltern und Schüler weiter wachsen wird.



Werner Wolf (Oberstudienrat)

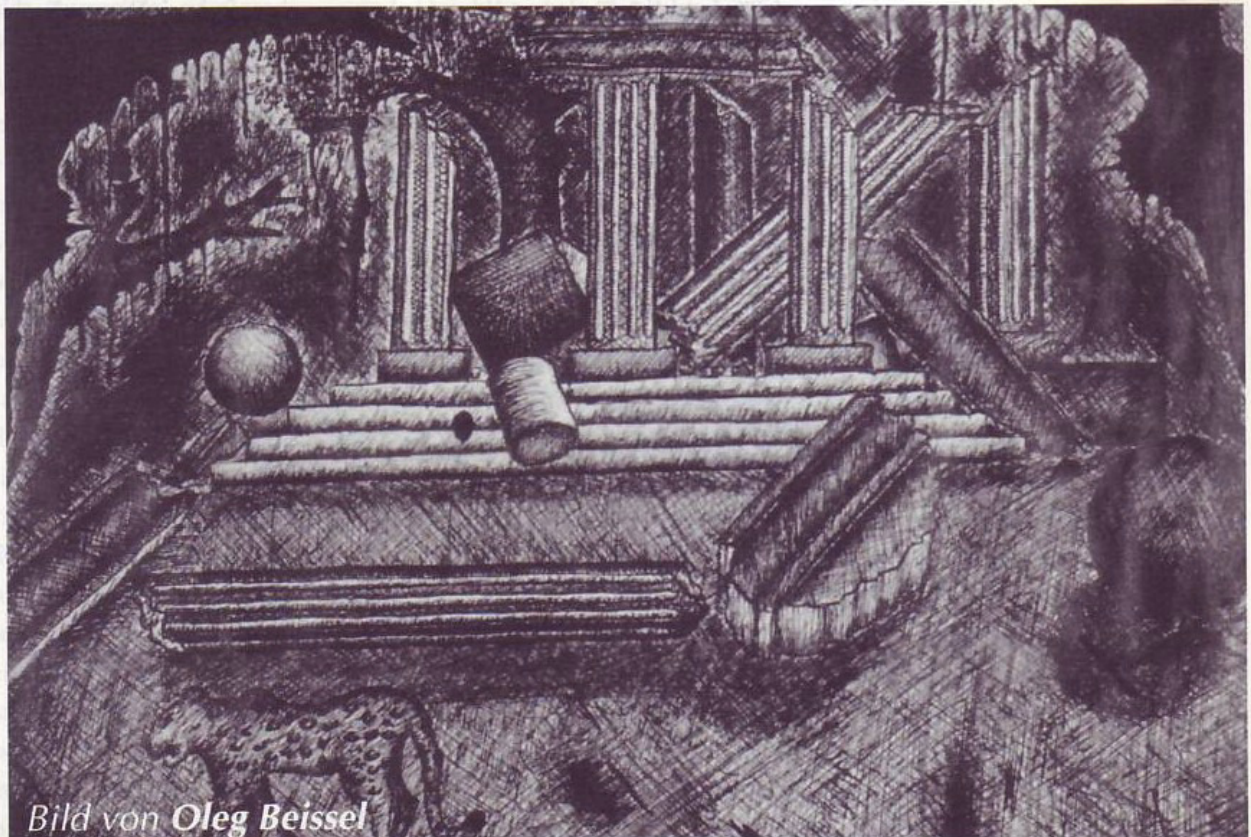


Bild von Oleg Beissel

Erster Preis ging an Lutz

„Καλως ψριοατε“ sagte der griechische Botschafter: „Herzlich willkommen,“ und: „Meine Anerkennung und Gratulation zu dieser schönen Arbeit!“

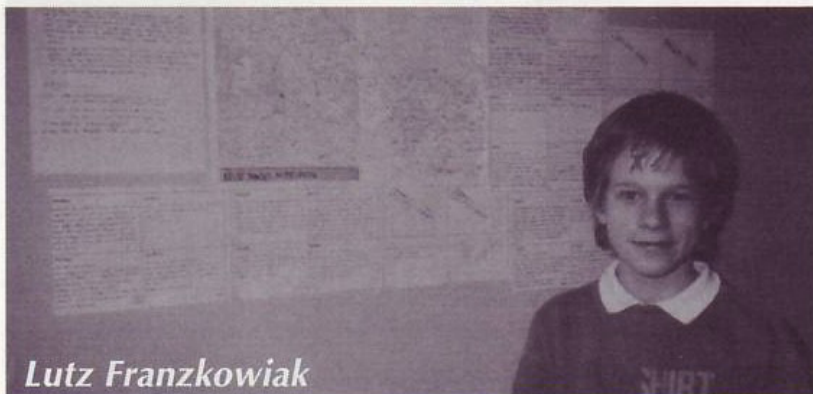
Angesprochen war Lutz Franzkowiak, Schüler der Klasse 7b des Landfermann-Gymnasiums. Hintergrund der denkwürdigen Szene: der nordrhein-westfälische Wettbewerb „Aus der Welt der Griechen“. Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 7 waren in diesem Jahr aufgerufen, eines der folgenden drei Themen zu bearbeiten:

1. Gespräch im hölzernen Pferd – Die Einnahme von Troja (Textbuch für ein Hörspiel und Tonbandkassette),
2. Halb Mensch, halb Tier – Zeichne griechische Fabelwesen und erzähle ihre Geschichte,
3. Eine Reise durch das Mittelmeer – Überall findest Du Zeugnisse griechischer Sagen und Geschichte – Entwirf ein Erlebnispiel!

Lutz, wie andere übrigens auch, dachte sich ein Gesellschaftsspiel aus: Auf einem Spielbrett würfeln sich die Teilnehmer durch den Mittelmeerraum und berühren dabei wichtige, dem Philhellenen vertraute Lokalitäten. Wer den Parcours als erster durchmessen hat, ist Sieger. Zu jeder Ortschaft, die erreicht wird, erhalten die Spieler auf der einen Seite einer Karte eine kurze Sachinformation, auf der anderen die Spielanweisung. Das ganze ist kenntnisreich und pfiffig gemacht. Hier eine Kostprobe: In Olympia z.B. erfährt, wen's trifft: *„Kultstätte der Griechen bereits seit 2000 v. Chr. und schon seit früher als 1000 v. Chr. Schauplatz der olympischen Spiele. Die bedeutendsten Bauwerke sind die Tempel der Hera und des Zeus sowie die 12 Schatzhäuser. Und hier Ihre Aufgabe: Olympia ist der Schauplatz der olympischen Spiele. So wird auch Ihr Sportgeist geweckt und Sie spurten los. Leider in die falsche Richtung!!! Rücken Sie bis zum Start zurück!“*

Unter den eingegangenen Arbeiten am Landfermann-Gymnasium wurde dieses Spiel als das beste prämiert und erhielt dann auch auf Landesebene im 3. Themenbereich den 1. Preis. Dieser bestand in einem Besuch in der griechischen Botschaft in Bonn-Bad-Godesberg. Hier trafen sich (Begrüßung s.o.) am Nachmittag des 5.3.1992 – begleitet von ihren Lateinlehrern – die Sieger der drei Themenbereiche. Der Botschafter überreichte den Preisträgern das Jugendbuch von A. Powell, Die Welt der Griechen, dazu einen Bildband über das heutige Griechenland und ein Poster. Bei Cola, O-Saft und Chips wurde munter geplaudert – über die Aufgaben und Einrichtungen einer Botschaft im allgemeinen, über die Residenz der griechischen in Bonn bzw. Berlin im besonderen, über Griechisch-Unterricht in Deutschland und Griechenland, über Probleme von Studienfahrten nach Hellas und anderes – und natürlich über die prämierten Arbeiten: der anderthalbstündige Eindruck von griechischer Gastlichkeit – ein wahrhaft schöner 1. Preis in einem Schülerwettbewerb! Übrigens: Zum Abschied sagte der Botschafter: „Auf Wiedersehen!“ Warum Grußformeln nicht wörtlich nehmen? ◆◆◆

Karl Dungs (Studiendirektor)



Lutz Franzkowiak

Venezuela –

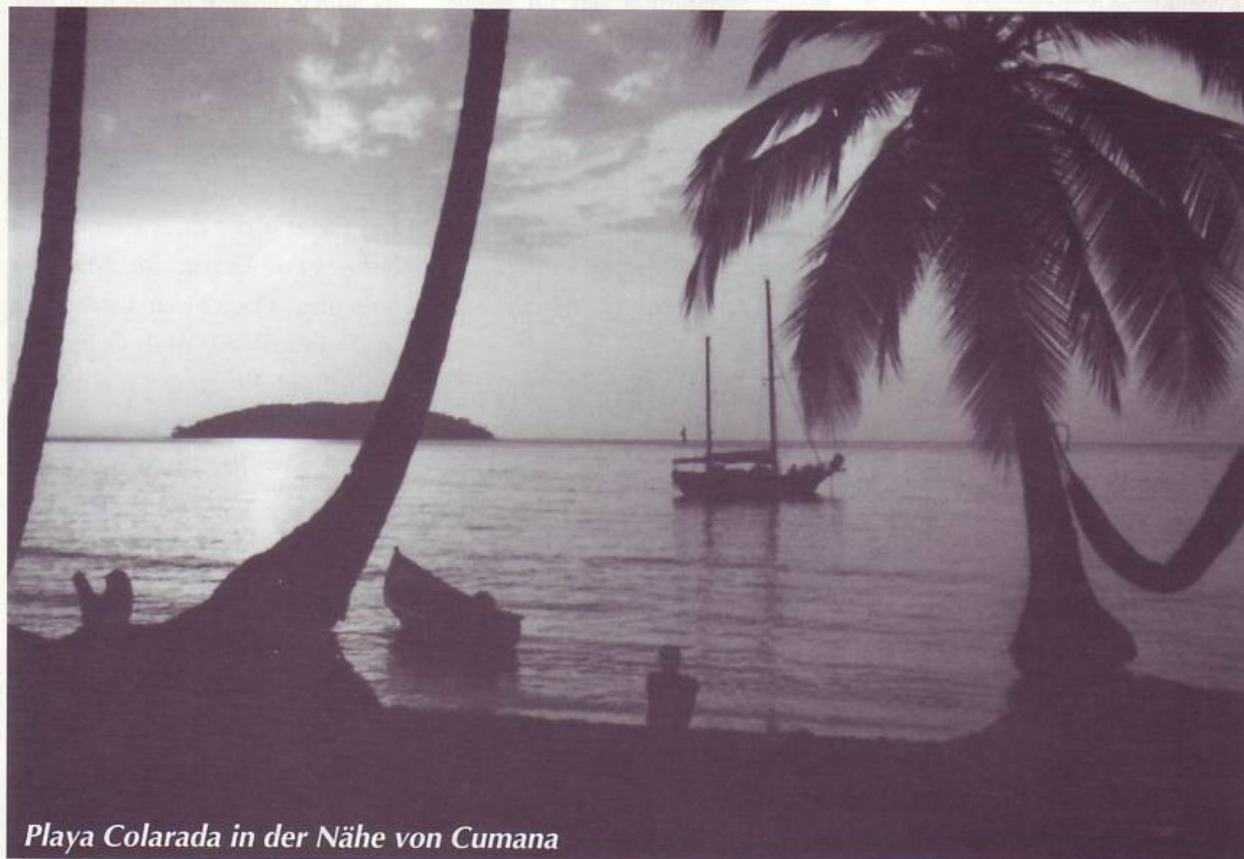
Eine Reise in eine unbekannte Welt

Als wir in Caracas aus dem Flugzeug stiegen, schlug uns eine fast unerträgliche, feucht-warme Luft entgegen. Es sollte nicht bei dem *Klimaschock* bleiben und nach der herzlichen Begrüßung am Flughafen folgte bei mir schon bald der erste Teil des *Kulturschocks*: Wir saßen in dem riesigen Chevrolet meiner Gastfamilie – der Wagen wurde weniger wegen seines Komforts gekauft als wegen seiner massiven Überlegenheit im Straßenverkehr. In Caracas gilt nämlich: Wer größer ist, hat Vorfahrt!

Wir standen also im Stau, denn die 4-spurige Autobahn endete in einem einspurigen Tunnel und jeder versuchte, sich auf Biegen und Brechen hineinzusetzen. Wir näherten uns der 6-Millionen Stadt Caracas. Vielmehr: Wir näherten uns zunächst den Ranchos, den Elendsvierteln von Caracas. Plötzlich sah ich mich den krassen Gegensätzen zwischen Arm und Reich gegenübergestellt. Ich war schockiert. Sicher, ich hatte davon gewußt, aber es ist etwas anderes, ob man davon liest, oder es in der Realität erlebt. Hütten aus Wellblech, roten Backsteinen, die

Fenster und Türen wie dunkle Löcher. Über den zahlreichen stinkenden und faulenden Abfallhaufen zwischen den Hütten kreisen die Aasgeier. Dann plötzlich, als wären wir mit einem Schlag in eine andere Welt versetzt, fahren wir an prachtvollen Herrenhäusern vorbei. Mein europäisches Weltbild steht einmal mehr Kopf.

Es ist schwer, die richtigen Worte zu finden, um die Straßen von Caracas zu beschreiben. Vielleicht tun es diese: Verkehrschaos; Menschenmassen; dunkle, liebe, südländische Gesichter;



Playa Colarada in der Nähe von Cumana

Salsamusik und wer Lust hat, tanzt auf der Straße; Süßigkeiten- und Zeitungsverkäufer an jeder Ecke; die Leute, die vor dem Eisladen Schlange stehen, streiten sich nicht etwa, wer denn nun als erster da war, sondern sie unterhalten sich, wild mit den Händen gestikulierend und fröhlich. Auch auf andere Sachen hat die Hauptstadt Einflüsse: Rockfestivals, Fiestas, Politik, Kriminalität. Letzteres soll selbstverständlich keine Ängste wecken: erstens sind wir im Dunkeln nie alleine auf die Straße gegangen, und zweitens ist es tagsüber auch nicht so gefährlich für den Normalbürger. Wer nicht gerade mit Goldschmuck und der dicken Kamera vor dem Bauch auf die Straße geht, hat eigentlich nichts zu befürchten.

Da die meisten von uns acht Austauschschülern jedoch nicht in „Normalbürger-Familien“ gelebt haben, sondern in sehr reichen, gab es da oft Probleme, was nun zu gefährlich sei und was nicht. Einige der Gastgeschwister waren von zu Hause aus sehr behütet (besonders die Mädchen). Viele Dinge, die hier wie selbstverständlich gehandhabt werden, wurden dort zum Problem. Wie zum Beispiel Busfahren, jemanden in der Stadt treffen, ins Kino gehen, einen Ausflug machen, ... Plötzlich mußten Diskussionen mit den Gastfamilien ausgestan-

den werden, die oft unser Verlangen, einfach mal in der Stadt rumzulaufen, oder einen Ausflug zu machen, gar nicht verstehen konnten. Wie uns Herr Pottgießer, der unser Programm betreuende Deutschlehrer, erklärte, leben viele Reiche völlig abgeschottet von der restlichen Welt in ihren Vierteln außerhalb von Caracas. Vielleicht ist das die einzige Möglichkeit mit den riesigen sozialen Unterschieden leben zu können.

Als ich meine Gastschwester nach den Ranchos fragte, bekam ich zur Antwort: „Ach die!“ (immerhin 30% der Bevölkerung). Die sind doch glücklich, so wie sie leben. Die brauchen kein Strom und kein Wasser bezahlen, und überhaupt sind die faul und selber schuld. Die wollen gar nicht besser leben!“ Und als ich ihr sagte, daß ich nicht glauben könne, daß jemand, der im Dreck lebt, verschmutztes Wasser trinkt, Hunger leidet ... es nicht gerne besser hätte, hat sie sich persönlich angegriffen gefühlt und war richtig böse auf mich. Diese (Deneb's) Meinung hat übrigens die Überzahl der Schüler der Humboldt-Schule in gleicher Weise vertreten.

Träger der Humboldt-Schule ist die Asociación Humboldt, eine Art Verein. Die Schule besteht aus einem venezolanischen und

einem deutschen Zweig, die beide zu dem jeweiligen Abschluß führen. Wir haben den venezolanischen Zweig besucht. Morgens sind Deneb und ich um halb 6 vom Schulbus abgeholt worden. Um 7 Uhr versammelten sich alle auf dem Schulhof um die Nationalhymne zu hören, und die venezolanische Fahne zu hissen. Dann begann der Unterricht. Nach der Schule fuhren Deneb und ich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hause. Bei meiner Gastfamilie war das kein so großes Problem, da sie zur Mittelschicht gehörten. Ich konnte mich in der Regel frei bewegen, und wenn ich wegging, um mit anderen etwas zu unternehmen, sagte mein lieber Gastvater nur: „O.K. Paß' gut auf dich auf! Du bist jetzt meine Tochter auf Zeit. Und sei vor 6 Uhr zu Hause!“

Die Schule und die Gastfamilien haben viele Ausflüge mit uns gemacht und alles erdenkliche getan, um uns ihr Land zu zeigen. Dafür bin ich meiner Gastfamilie und der Schule sehr dankbar, denn Venezuela ist wirklich ein traumhaftes Land. Die Natur bietet fast ebenso starke Gegensätze wie die Zivilisation. Es gibt alles, von Wüste bis Moor, von Steppe bis tropischen Regenwald und sogar Schnee.

Venezuela –

Eine Reise in eine unbekannte Welt

Die beiden schönsten Reisen, die ich dort unternommen habe, waren zum einen die Klassenfahrt mit der 13. Klasse aus dem deutschen Zweig. Wir wanderten 2 Tage durch die Berge zu einem 100 m hohen Wasserfall. Die Nacht verbrachten wir im Wald in unseren Hängematten. Es war wunderschön und ich werde die spannenden Kletterpartien, die vielen exotischen Pflanzen und Tiere (Vogelspinnen, bunte Schmetterlinge ...) nie vergessen.

Dann war da noch unsere (Sandra's, Matthias', Simone's und meine) Reise nach Guaraunos, einem kleinen Dörfchen im Staat Sucre. Dieser liegt ca. 2 Flugstunden von Caracas. Die Leute dort leben vom Fischfang und der Viehzucht. Sie sind sehr gastfreundlich und offen. Man wird überall (im Laden, ...) sofort in die Gespräche mit einbezogen und herzlich aufgenommen. Was mich faszinierte an Guaraunos, war die Gelassenheit und Ruhe, mit der sich das Alltagsleben abspielt. Die Polizisten sitzen vor ihrer Wache gegenüber der Kirche und unterhalten sich mit den Leuten, die auf dem Weg zur Messe sind. Das Leben dort ist völlig gegensätzlich zu dem Leben in Caracas. In der Hauptstadt sind die Polizisten zum Beispiel ständig bis an die Zähne bewaffnet, tragen Kugelwesten und fühlen sich wie die Sheriffs der Straßen von Caracas.

Auch sind die Unterschiede zwischen Arm und Reich auf dem Land fast gar nicht zu spüren. Wir lebten dort im Haus von Senor Claus Müller, dessen Adresse wir von einem Lehrer der Schule bekommen hatten. Er hat mit uns herrliche Ausflüge unternommen, z. B. ins Orinoco-Delta, wo wir einen Tag lang mit einem winzigen Boot durch die Flußarme fuhren. Wir haben Affen und Kaimane gesehen. Außerdem Pelikane, Corporane, 4-Augen-Fische, Eisvögel, Echsen, ... Die Nacht haben wir auf einem Pfahlbau auf einem wunderschönen See verbracht. Natürlich in den hamacas (Hängematten).

Über die Politik in Venezuela kann ich nur das erzählen, was ich von Venezolanern erzählt bekommen habe, denn, um mir ein eigenes Bild von der Lage zu machen und einen tieferen Einblick in die Verhältnisse zu bekommen, fehlte die Zeit. Die Regierung und der gesamte Verwaltungsapparat ist durch die Korruption geprägt. Die Menschen setzen schon lange keine Hoffnungen mehr in die Politik, denn viele Politiker wollen sich nur so schnell wie möglich an ihrem Posten persönlich bereichern und sich dann eventuell ins Ausland absetzen. Besonders bei dem massiven Einsatz von Militär bei den aktuellen Studentenunruhen, scheint es, daß aus der Schein-

demokratie eine wirkliche Militärdiktatur wird. Im wesentlichen sagt man, daß drei Dinge Venezuela davon abhalten, sich in Richtung eines erste-Welt-Landes zu entwickeln: Die Überbevölkerung, der korrupte Verwaltungsapparat und die Abhängigkeit von den U.S.A.

Die Vereinigten Staaten sind in Venezuela, wie in anderen lateinamerikanischen Ländern auch, oft sehr unbeliebt. Für eine lächerliche Pacht bohren sie im Maracaibo-See nach Öl, und die Abhängigkeit schafft Agressionen. So stark, daß in Caracas fast an jeder Ecke pro-irakische Parolen und Graffitis an die Wände gesprüht sind. Einige Venezolaner würden sich wahrscheinlich eher auf die Seite Saddams als auf die Bushs stellen. Diese Meinung wurde natürlich nicht von den Schülern der Humboldt-Schule vertreten. Das hat mir Deneb von einer Demonstration gegen den Golfkrieg in Caracas erzählt, an der sie teilgenommen hat. Diese Tat ist durchaus revolutionär. Besonders als Mädchen!

Die Zeit in Venezuela ging viel zu schnell vorbei, und ich möchte unbedingt wieder dorthin zurück. Hier im kalten Deutschland denke ich oft an die schöne Zeit mit den fröhlichen Venezolanern in ihrem wunderschönen, sonnigen Land zurück und freue

Studienfahrt Madrid Leistungskurs Spanisch im Oktober 1991

mich auf ein Wiedersehen. Abschließend kann ich sagen, daß sich die Reise nach Venezuela sehr gelohnt hat, denn ich konnte Freundschaften schließen und Erfahrungen sammeln, die mich mein ganzes Leben begleiten werden. Ich bin begeistert und hoffe, daß ich meine Erfahrungen weitergeben kann, um auch andere für eine Teilnahme an diesem Austauschprogramm zu begeistern. Im Namen aller Caracasfahrer möchte ich allen danken, die diesen Austausch ermöglicht haben. Besonders Herrn Lochten und Herrn Pottgießer (in Caracas). ◆◆◆

Frauke Raab (Abiturjarg. '92)

„Landfermänner“ schlagen Brücke ins ferne Caracas

Zu Gast im „Colegio Humboldt“

Der Einstieg scheint geglückt. Die Kontakte zwischen dem Duisburger Landfermann Gymnasium und dem „Colegio Humboldt“ in der venezolanischen Hauptstadt Caracas werden intensiver. „Wir werden in jedem Fall im nächsten Jahr wieder dieses Land besuchen“, zog jetzt mehrheitlich eine Gruppe von acht Schülern des Leistungskurses Spanisch der Klasse 12 Bilanz ihres fünfwöchigen Caracas-Aufenthaltes bei Familien, der am 20. April geendet hatte.

Das Aufeinanderprallen von unbeschreiblich großem Reichtum und krassester Armut in den vielen Slums der Hauptstadt gehört offensichtlich zu den nachhaltigsten Eindrücken der Reisegruppe, die damit den Besuch einer sechsköpfigen Schülerdelegation vom „Colegio Humboldt“, einem zweizügigen Privatschulung (deutsch und humanistisch), vom Frühherbst letzten Jahres beantwortete.

„So krass hatten wir uns die sozialen Unterschiede nicht vorgestellt“, meinte eine Schülerin. – Auf Unverständnis stieß bei allen die von der Oberschicht vertretene Meinung, die Slumbewohner hätten ihr Schicksal selbst verschuldet.

Die Duisburger Schüler, mit drei Jahren Spanisch-Unterricht im Kopfe, hatten in den ersten Tagen ihre Startschwie-

rigkeiten, sich sprachlich zurechtzufinden. „Doch ab der zweiten Woche klappte es besser“, um die von der Schule und den Familien organisierten Besichtigungen von Caracas und des Umlandes besser verstehen zu können. „Die Landschaft ist einfach wunderbar“, schwärmte eine Teilnehmerin.

Spanisch-Lehrer Günter Lochten, der die Kontakte zwischen Caracas und Duisburg einfädelt, darf sich für den nächsten Gegenbesuch von sieben Austauschschülern im September aus Caracas bereits vorbereiten. Die Mehrarbeit läßt sich mit Blick auf die Pilotrolle, die das Landfermann-Gymnasium in NRW bei diesem 1989 vom Regierungspräsidenten angeregten Austausch mit dem Colegio Humboldt spielt, da schon leichter ertragen. **-ka-**

Venezuela –

Ein Blick in eine unheimliche Welt

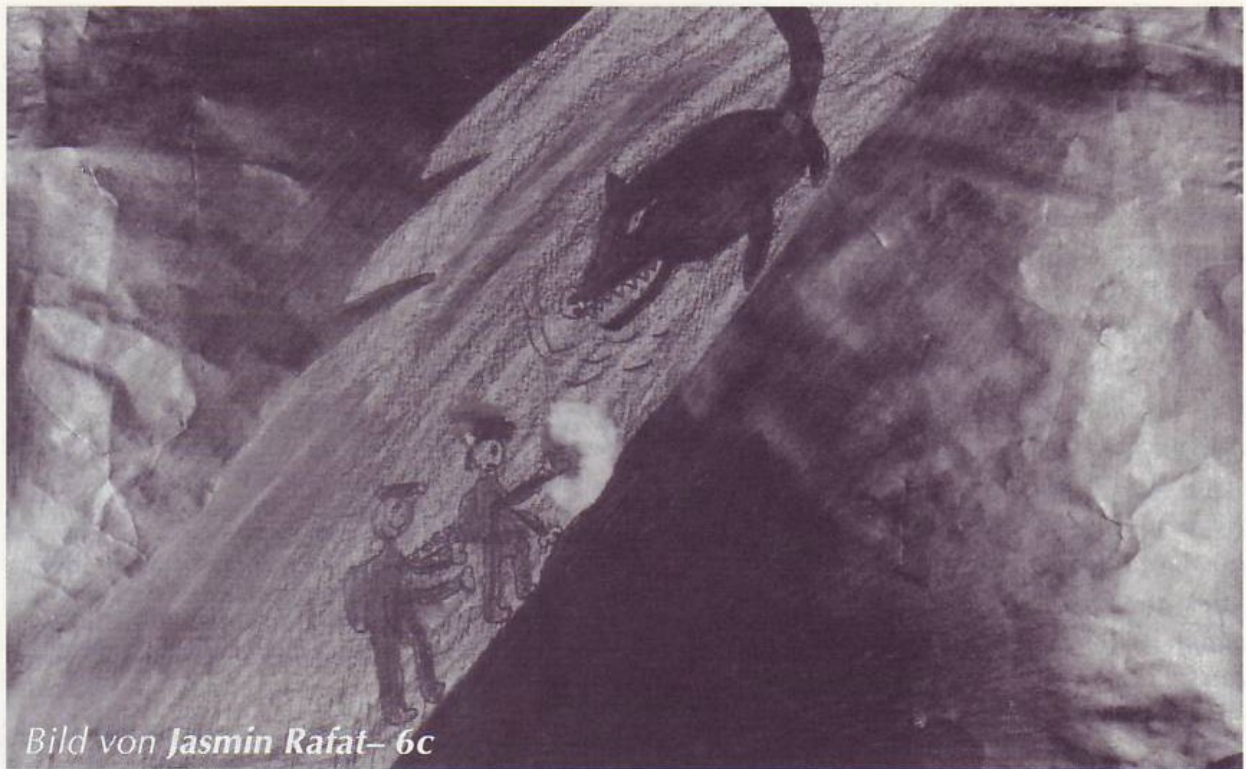


Bild von *Jasmin Rafat* – 6c



Bild von *Syvie Hinteregger* – 6c

Studienfahrt Madrid

Leistungskurs Spanisch im Oktober 1991

Es begann wie eigentlich alle gut organisierten Reisen beginnen: Der Bus kam mit einer fast dreistündigen Verspätung an. Und mit ihm die so spannungsvoll erwarteten 30 Leute von einem Leipziger Gymnasium, die mit uns Madrid unsicher machen wollten.

Aber nach ihren bereits neun Stunden Fahrt im „DDR“-Bus waren sie noch geschundener als wir, und so mußte erst einmal der Frust abgelassen werden – auf sächsisch, versteht sich. Und wir muffelten gleich mit, wie immer aus zwei verschiedenen Ecken, denn die in der gesamten Jahrgangsstufe vorhandene Aufspaltung in verschiedene, sich ständig angiftende Lager, spiegelte sich vorzüglich in unserem Spanischkurs wider.

In dieser Stimmung ging es also los, es war Nacht und ein nach hinten verstellbarer Sitz bot für die folgenden 24 Stunden das reinste Busvergnügen. Das Wetter wurde schlechter und die Landschaft wechselte von Bergmassiven und Atlantikwellen zu einer öden Steppe. Und dann sind wir da. Und auch wieder nicht. Denn keiner hatte mit den Straßen von Madrid gerechnet oder, besser gesagt, die Straßen berechnet: unser Bus steckte in der Falle. Umgeben von einer

Horde Spaniern trugen die Männer unserer Gruppen, zusammen mit spanischen Polizisten einige Autos zur Seite, damit wir wieder einige Millimeter vorwärts rollen konnten. Auf diese Weise im Hotel angekommen, durften wir wählen zwischen einem Zimmer ohne Bad mit großem Fenster oder einem Zimmer mit Bad, aber ohne Fenster ...

Und wo war denn nun Madrid, die Metropole Europas, der Mittelpunkt Spaniens? Klar, das konnte man nur erleben, wenn man ein Teil der Menschenmasse war, die den „Plaza del Sol“ rund um die Uhr bevölkerten und die nachts um 4 Uhr am aktivsten schienen. Oder wenn man sich in den unzähligen, von Qualm und lauten Stimmen angefüllten „Cervecerias“ Bier und Tortilla bestellte. Wenn man bestohlen wurde oder von wildfremden Spaniern mit den traditionellen Wangenküßchen stürmisch begrüßt wurde.

Zwar teilte sich die Gruppe erwartungsgemäß nach den jeweiligen Interessen auf und lernte Menschen und Sitten auf sehr unterschiedliche Weise kennen, wobei Madrid am intensivsten von denjenigen erlebt wurde, die sich direkt auf Land und Leute stürzten und keine Scheu vor der Offenheit und Natürlichkeit der Menschen hatten. Eines aber er-

lebten alle gleichermaßen, unbarmherzig und jeden Tag auf's neue: den spanischen Regen, der uns sowohl auf dem Weg zum Prado als auch auf unseren Tages-touren nach Segovia und Toledo begleitete.

Um es nicht zu vergessen: auch Leipzig lernten wir in den anfangs zwar zaghaften, aber immer lebhafter werdenden „deutsch-deutschen“ Kontakt kennen. Und als Sächsisch kaum noch Probleme bereitete – da war plötzlich schon alles vorbei: ein letzter Gang durch die Gassen „unseres“ Viertels, ein letzter Blick auf das Leben und Treiben der Menschen ... und da stand er wieder: der Bus. Jetzt hieß es nur noch „Augen zu und hinein“. ¡Hasta la vista, Madrid! ¡Hola Duisburg! ◆◆◆

Sabine Müller (Abiturjahrg. '92)



Estatua de Goya

„Köszönöm“ heißt auf ungarisch „Danke“!

Zu Gast in Budapest

Irgendwann waren die 14 Stunden Bahnfahrt zu Ende. Budapest-Ostbahnhof. Wir strömten aus dem Zug, vorbei an den zahllosen Vertretern des Schwarzmarktes, zu unseren Gastgebern. Der Empfang war im Gegensatz zu dieser grauen, lauten Bahnhofshalle freundlich, ja sogar herzlich.

Fünf Minuten später sitze ich im Wagen und werde durch das Lichtermeer der ungarischen Hauptstadt gefahren. Übermüdet durch die lange Zugfahrt und überwältigt durch den Anblick der Donau bei Nacht, nehme ich von den Erläuterungen meines Gastbruders Tamas kaum Notiz.

Als das Auto endlich hält, ist der Glanz der Budapester Altstadt vorbei: Wir wohnen in Budafolz, einem Stadtteil, in dem sich der Sozialismus durch die überdimensionalen, quadratischen Wohnsilos graue Denkmäler gesetzt hat. Als wir im siebten Stock den Aufzug verlassen, steht meine Gastmutter schon in der Tür. Als sie uns sieht, stößt sie einen freudigen Laut aus, drückt mich an sich und küßt mich rechts und links auf die Wange.

Der Abend der Familie endet schnell: Gegen 23.00 Uhr liege ich in einem Couchdoppelbett im

Wohnzimmer, das man extra für mich freigeräumt hat.

Der nächste Morgen beginnt für mich mit einer Überraschung: Anstatt einer großen Tasse Kaffee, läßt man meinen Morgen mit einer Tasse Mokka beginnen. Verdutzt erfahre ich, daß in Ungarn Kaffee = Mokka ist. Nach diesem „kreislaufunterstützenden“ Getränk am Morgen steht für diesen Sonntag das Freilichtmuseum in Sault-Emmerich, einem ländlichen Ort ganz in der Nähe von Budapest, auf dem Programm. Die nachgebauten Bauernhäuser vermögen aber weder die ungarische noch die deutsche Schülergruppe zu begeistern. Sehr schnell trifft man einen nach dem anderen im Restaurant wieder. Als wir schrecklich durchgefroren wieder in Budapest eintreffen, präsentiert sich die Stadt im Tageslicht als grau, überfüllt und stickig. Mir fallen die vielen Plakate, die auf kulturelle Veranstaltungen hinweisen, auf.

Montag und Dienstag regnet dann das offizielle Programm auf uns Schüler hernieder:

1. Eine Stadtrundfahrt
2. Zwei Unterrichtsstunden
3. Die als „10 minütig“ angekündigte, eine Stunde dauernde Rede des Direktors und
4. ein Mittagessen mit ihm.

Glücklicherweise konzentrieren sich die meisten ungarischen Gastfamilien im Gegensatz zum offiziellen Programm auf eine Präsentation des modernen Ungarn. Am Dienstagabend z.B. besuchten wir ein Konzert der ungarischen Rock 'n' Roll-Band „Old Boys“. Zu unserem Erstaunen müssen wir feststellen, daß der ganze Konzertsaal Standardtänze zur Musik von den Beatles, Joe Cocker und Chuck Berry tanzt. Unsere bescheidenen Tanzschulkenntnisse lassen uns neben den bravourös rock 'n' rollenden Ungarn sehr kläglich aussehen.

Mittwoch ist Museumstag. An nur einem Vormittag hetzen wir durch zwei Museen (darunter die Nationalgalerie) und eine Kirche. Erschöpft sitzen Tamas und ich später in der Diele meiner Gast-Oma und verzehren eine ungarische Spezialität, die mit Klößen bei uns verwandt zu sein scheint. Im Anschluß daran gibt es selbstgebackenen Kuchen, zu dem die Ungarn ihr 12%iges Bier trinken. Meine Ablehnung, die ich mit der Tageszeit begründe, stößt auf Verwunderung bei meiner Gast-Oma.

Der nächste Tag bricht in Anbetracht der Fete des Vorabends entschieden zu früh an. Vollkommen übermüdet besteigen wir die Autobusse für den Tagesausflug

"Margaret Barbour Collegiate Institut" Austausch mit dem

an den Plattensee, der etwa drei Autostunden von Budapest entfernt liegt. Direktor Palotasch von unserer Gastschule nutzt die Gelegenheit, uns durch das überlaute Autobusmikrofon über verschiedene Denkmäler zu informieren. Das Mittagessen findet auf traditionelle Weise in einem Dorffrestaurant statt: Schon im Garten werden wir mit Zigeunermusik und einem Kräuterschnaps empfangen. Die Atmosphäre im Speisekeller des Restaurants ist beeindruckend.

Auf der Rückfahrt werden wir von der ungarischen Lehrerin Frau Kiss per Fragebogen nach

Verbesserungsvorschlägen für die nächsten Schüleraustausche gefragt. Unsere Kritik ist einhellig: Es wäre vorteilhaft, wenn auch im offiziellen Programm der Schwerpunkt auf das moderne Ungarn (wie die politische Situation nach dem Umsturz vor zwei Jahren oder die neue ungarische Kultur) gelegt würde. Sicherlich gehört auch ein Museumsbesuch in das offizielle Programm, nur sollten es nicht zu viele werden. Man muß ebenso feststellen, daß die Zeit in Budapest mit sechs Tagen sehr knapp bemessen ist.

Freitag ist am Josef-Atila-Gymnasium Sporttag. Die ganze

Schule hat sich entweder zum Basket- oder zum Fußball versammelt. Das Fußballspiel Ungarn – Deutschland endet mit einem haushohen Sieg der Ungarn. Am Abend stehen wir nach der Feier in der Universität für Gartenbau auf der Zitadelle am Denkmal der Befreiung. Beim Anblick des nächtlichen Lichtermeeres Budapests wird klar, daß morgen wirklich interessante Tage in einem gastfreundlichem Land ihr Ende finden werden. Samstag, 27. April 1991, 20.48 Uhr, Ankunft in Duisburg. ◆◆◆

Holger Dumke (Jahrgangsst. 12)



*Im Burgviertel mit Blick auf die Matthiaskirche.
Im Vordergrund das Reiterdenkmal, das Andreas Hadik darstellt.*

Austausch mit dem „Margaret Barbour Collegiate Institut“

Nachdem schon letztes Jahr fünf Schüler unserer Schule am Austausch mit unserer Partnerschule in The Pas, Manitoba, teilgenommen hatten, entschieden sich acht weitere dazu, dieses Jahr fünf Wochen in Kanada zu verbringen.



*The Pas,
Kanada*

15. März -

21. April

1991

Eine Woche vor den Osterferien starteten wir am Flughafen Düsseldorf und landeten endlich nach zweimaligem Umsteigen in Winnipeg, der Hauptstadt Manitobas. Danach schloß sich noch eine siebenstündige Busfahrt gen Norden an, bis wir fürmorgens unseren Zielort The Pas erreichten. Trotz der langen Reise und siebenstündiger Zeitverschiebung gewöhnten wir uns schnell an die kanadischen Verhältnisse: Schnee und Kälte, aber ein größtenteils warmer Empfang von Seiten der Gastfamilien.

In den ersten Tagen machten wir uns erst einmal mit der Umgebung vertraut. In The Pas leben weniger als 10.000 Menschen, von denen etwa die Hälfte

indianischer Abstammung (Cree-Indianer) ist. Besonders auffällig war, daß die Stadt durch einen Fluß, den Saskatchewan-River, Zweiteilig ist: Auf der Nordseite wohnen die meisten Indianer, da ihnen dort das Land gehört; im Süden befindet sich die eigentliche Stadt mit den meisten Geschäften und Verwaltungsbauten. The Pas ist von riesigen Wäldern und Seen umgeben, darunter auch der „Clearwater Lake“, einer der saubersten Seen der Welt. Die Entfernung bis zur nächsten Großstadt, Winnipeg, beträgt ca. 600 km. Bereits am zweiten Tag nach unserer Ankunft nehmen wir am Schulunterricht teil. Zuerst einmal wurden wir vom Schulleiter Mr. Wadelius durch das College geführt, das in seiner Organisation mit einer hiesigen Gesamtschule vergleichbar ist, da alle Schüler ab einer bestimmten Klasse diese Schule besuchen. Beeindruckt waren wir alle von der guten Ausstattung: Die Schule verfügt über ein eigenes Schwimmbad, eine große Cafeteria, eine Bäckerei, eine komplett eingerichtete Metallwerkstatt, Arbeitsräume für Behinderte, ein Fotolabor und einiges mehr. Außerdem hat die Arbeit mit Computern dort einen ganz anderen Stellenwert, sie werden in fast allen Fächern eingesetzt.

Im Unterricht war auffällig, daß die Schülerbeteiligung meist wesentlich geringer ist als bei uns. So beschränkten sich

zeigen, wie die Kanadier „Ice-Fishing“ praktizieren. An sportlichen Aktivitäten standen Bowling, Eislaufen und ein kleines



Schülerbeiträge oft auf nur wenig Worte, während der Lehrer die meiste Zeit redete. Wir hatten keine Probleme, dem behandelten Stoff zu folgen, taten uns jedoch oft schwer mit aktiven Beiträgen, da uns häufig das Fachvokabular fehlte. Dennoch sprachen wir in der Schule viel Englisch und konnten besonders in der Unterhaltung mit unseren Gastfamilien unsere Englischkenntnisse verbessern.

Auch außerhalb des Schullebens konnte man einiges unternehmen: So verbrachten wir z.B. alle einige Tage in Winnipeg, machten eine Kutschfahrt durch den Schnee mit, besichtigten eine Papierfabrik, den Hauptarbeitgeber von The Pas, und ließen uns

Fußballturnier auf dem Programm. Zu den Kanadiern gewannen wir schnell Kontakt und wurden zu vielen Festen im Verlauf unseres Aufenthalts eingeladen.

Nach fünf Wochen, als das Leben in dieser kleinen kanadischen Stadt für uns fast schon zum Alltag geworden war, mußten wir von den vielen neugewonnenen Freunden Abschied nehmen. Die Rückreise legten wir diesmal komplett mit dem Flugzeug zurück. Nach den Sommerferien werden fünf kanadische Schüler nach Duisburg kommen, um fünf Wochen am Unterricht in unserer Schule teilzunehmen. ◆◆◆

Marian Dembowiak (Abi-Jabrg. 92)

Folgende Schüler waren am diesjährigen Kanada-Austausch beteiligt:

Marian Dembowiak

zur Zeit der Fahrt (Jgst. 12)

Marc Eckhardt

Jens Feldkamp

Jochen Helmich

Steffen Knoppik

zur Zeit der Fahrt (Jgst. 11)

Alexandra Schmidt

Désiree von Bargaen

Moritz Weimann

MBCI hosts exchange students

By Lisa Moule

Five German exchange students, invited to come to The Pas for a month, got more adventure than they bargained for, but are now settling down and looking forward to learning more about the people and the town.

Daniela Scholten, Roland Piechoczek, Arne Schaefer, Tobias Frommhold and Oliver Koberling started out from their home city Duisburg, West Germany on March 31 but, because of fog and plane difficulty, didn't get to The Pas until late in the evening of April 2.

"It took us 60 hours instead of 16 hours to get here," Scholten, explained.

"First we had to fly to South Wales instead of London because of fog," Frommhold, added.

"Then there was technical problems in London and we had to stay over," Scholten went on to say. "The next day we flew to Toronto, but because of the 24 hour delay, we missed the flight to Winnipeg. When we finally got to Winnipeg, we had to stay overnight."

The group agreed when they arrived at MBCI the next morning they were quite tired, but they wanted to start making some friends and learning about The Pas.

The five were welcomed at MBCI and taken through an orientation session and were given a tour through the school. The counselor then registered them in various courses according to their interest.

Along with these five German students there are also three other exchange students at MBCI. Max Brenner from Brazil, Thor

Hansen from Denmark, and Carsten Trau from West Germany are spending the year in The Pas.

The students, who range in age from 16 to 18, are all knowledgeable in English as they take it in their school.

Scholten is 18 years-old and in Grade 12. She has taken English for six years. Piechoczek, 16 and Frommhold, 17 are both in Grade 11 and have taken English for five years. Schaefer and Koberling are both 17 and in Grade 11 with seven years of English.

They were not given a regular academic schedule to follow as this was not the objective of the exchange. The main objective is to allow the student the opportunity to see a different culture first hand.

"Most of them were interested in sitting in on the driver's education class as they aren't allowed to drive this young in Germany," Vaughn Wadelius, MBCI's principal, told the

Times. When the group was coming to The Pas, they talked about the culture and climate.

"We just knew it was going to be a good experience," Frommhold said. "It's about 20° C colder here than in Duisburg."

he added. Duisburg has a population of 550,000 and is located on the Rhine and Ruhr Rivers.

One goal the five had was to make some friends in Germany, but they didn't expect to.

"They seem to have given us a reason for having no real friends."

The group plan to go fishing at Clear Lake and Tobias are planning to go fishing at Clear Lake. The schedule will be schedule

Litauer drückten hier die Schulbank

Auch von OB Krings empfangen

Volle 32 Stunden Bahnfahrt trennen Duisburg und Vilnius in Litauen. Doch das war kein Hindernis für die 15 Schüler und ihre zwei Begleiter der 16. Mittelschule aus Vilnius, das Landfermann-Gymnasium zu besuchen. Auch Kommunikationsprobleme - telefonieren war nicht möglich, Telefaxe kamen nicht an - konnten die Reise nicht verhindern. Die Jugendlichen landeten schließlich glücklich in ihren Duisburger Gastfamilien.

Die Sprachprobleme der Schüler untereinander dagegen halten sich in Grenzen. Die Jungen und Mädchen aus Litauen lernen alle in ihrer Schule deutsch. Ansonsten werden Schwierigkeiten mit ein paar Brocken englisch aus dem Weg geräumt.

Das Programm der Truppe, die heute wieder in ihre Heimat zurückreist, war vollgepackt. Ein Ausflug nach Köln, ein Besuch im Zoo, Grillabende, eine Hafen- und Stadtrundfahrt. Zusätzlich nahmen die Austauschschüler noch am Unterricht teil.

Genügend Zeit für das Hafenfest und einen ausgiebigen Stadtbummel war ebenfalls vorhanden. Schließlich wollen die Schüler ihren Eltern Geschenke aus Duisburg mitbringen. Auch das Rathaus lernten die Schüler kennen, als sie von Oberbürgermeister Josef Krings empfangen wurden.

Ein Gegenbesuch von Duisburger Schülern mit ihrem Lehrer Adolf Oberparleiter in Vilnius ist für Oktober geplant. Die Duisburger überlegen aber, ob sie nicht besser fliegen sollen.

sari

...as first told they were
 they didn't know much
 climate.
 it was a small town,
 nice, but small and it's
 here than where we live,"
 has a population about
 at the junction of the
 vers.
 ve would like to achieve is to
 ds before they go back to
 haven't been successful yet.
 to be very shy," Frommhold
 . "We know some people but

plans to visit Repap and Arne
 anxiously waiting to go ice
 rwater Lake. Other activities
 ed by the host families.



Gäste des Landfermann-Gymnasiums gaben sich im Rathaus Klinke in die Hand

Sie gaben sich beinahe die
 Klinke in die Hand: Schülerinnen
 und Schüler der Roedean-
 School aus Brighton/England
 und des „Colegio Humboldt“
 aus Caracas in Venezuela.
 Beide Gruppen sind auf Einla-
 dung des Landfermann-Gym-

nasiums in Duisburg zu Gast,
 und beide Gruppen wurden
 gestern im Mercatorzimmer
 von der Stadt offiziell begrüßt.
 Zunächst kümmerte sich Bür-
 germeister Friedel Genender
 um die Gäste aus Großbritan-
 nien (Foto oben). Ihr Aufent-

halt in Duisburg neigt sich al-
 lerdings schon dem Ende zu.
 Wenig später hieß sein Amts-
 kollege Clemens Fuhrmann
 die Schüler aus Caracas (Foto
 unten) in Duisburg willkom-
 men.

NRZ-Fotos (2): Gerd Seybert



Vernissage der Abiturienten Kunstkurs präsentierte Landschaftsmalerei

Zum Ende ihrer Schulzeit zeigten Schülerinnen und Schüler des Kunstkurses 1990/91 Entwicklung und Ergebnis ihrer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Landschaft. Unter Leitung ihres Lehrers Studienrat Gert Kiessling hatten sie geschickt eine attraktive Ausstellung in den Gängen der Schule aufgebaut. Zur Eröffnung, die außerordentlich großen Zuspruch erfuhr, hatte der Kurs auch für kleine Erfrischungen gesorgt, man konnte sich gar zu einem Glas Sekt versteigen, so daß richtige Vernissageatmosphäre aufkam. Seit Menschengedenken war es das erste Mal, daß Abiturientinnen und Abiturienten der Schule ein solches Abschiedsgeschenk machten. Wir drucken hier die Einführungsrede Oliver Maruos ab und geben drei Skizzen, die als Vorarbeiten zu gelten haben, wieder.

Ich begrüße alle Kunstbegeisterten, die unserer Einladung gefolgt sind und heute abend an der Eröffnung der ersten, von Schülern inszenierten Kunstausstellung am Landfermann-Gymnasium teilnehmen. Ich möchte nicht zuviele Worte verlieren, sondern nur die Entstehung der Bilder vom Entwurf bis zum letztendlichen Werk schildern.

Im Mittelpunkt der Arbeitsreihe stand Landschaft, und wie dieser Teil unserer Realität in der Kunst verarbeitet wird. Zu Beginn wurde das Thema durch Bildbeispiele von van Gogh, Cézanne, Renoir u.a. theoretisch aufgearbeitet.

Nach dieser Phase begann der kreative Teil, in dem neue Erkenntnisse und Inspirationen in eigenen Arbeiten umgesetzt werden sollten.

Wir wandelten sozusagen auf den Pfaden der großen Meister. Wir ließen uns durch winterliche Witterung nicht schrecken und taten es den Impressionisten gleich, die die Arbeit im Freien ebenfalls bevorzugten. Es war nicht gerade einfach, in der Duisburger Innenstadt die geeigneten Naturimpressionen

zu finden, was schließlich dazu führte, in nahe gelegene Parkanlagen seine Szenerien zu suchen. Am Standort angekommen, stellten sich für uns Jungkünstler zunächst Probleme, die recht wenig mit Kunst zu tun hatten: Es war nicht gerade dort eine Bank oder ähnliches, wo man sich zum Zeichnen hätte niederlassen können. So mußten Müllsäcke, Taschen, Jacken und andere Utensilien herhalten, um erst einmal das Skizzieren zu ermöglichen. Hatte man alle Hürden erfolgreich überwunden, ging es ans Zeichnen. Die Szenen sollten mit Bleistift und Papier eingefangen werden, um so optimale Voraussetzungen für die Realisation der Bilder zu schaffen. Hatte jeder sein endgültiges Motiv gefunden, mußte noch die natürliche Farbgebung festgehalten werden. Hatte man die Basisarbeiten in stundenlanger Arbeit geschafft – nebenbei, die Außenarbeiten erstreckten sich über 5 Wochen, in denen man sich einmal wöchentlich im Park traf – begann die 2. Hauptphase. Mit den Skizzen ins Schulgebäude zurückgekehrt, begannen wir jetzt unsere Ideen



auf individuelle Weise in den Bildern, die heute abend hier ausgestellt sind, zu realisieren.

Ich persönlich meine, daß sich die Anstrengungen gelohnt haben und die ganze Arbeit eine Menge Spaß gemacht hat, was ja nicht immer im Mittelpunkt des Schulalltages steht.

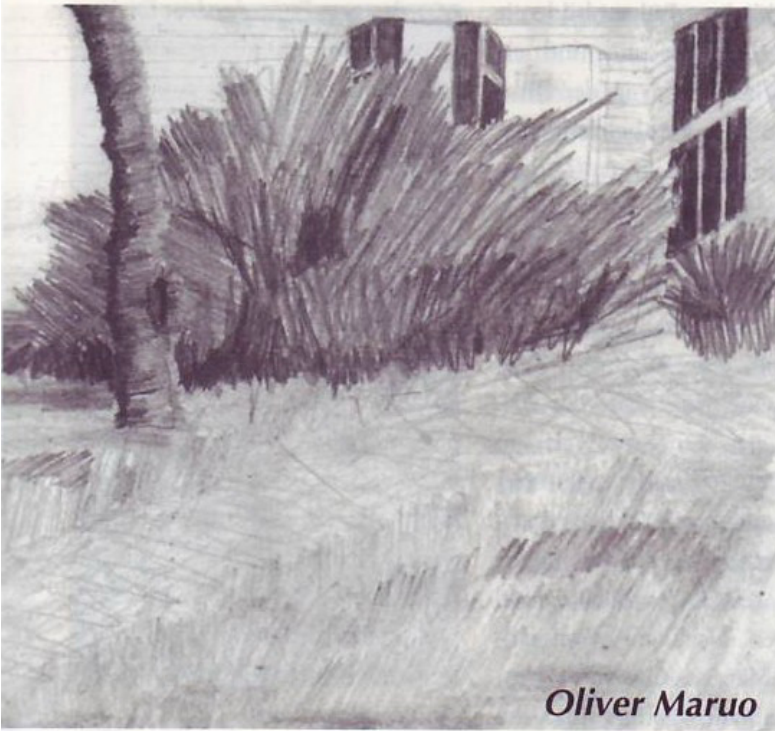
Letztendlich wünschen wir auch Ihnen viel Spaß beim Betrachten der Skizzen und Bilder. Vielen Dank.



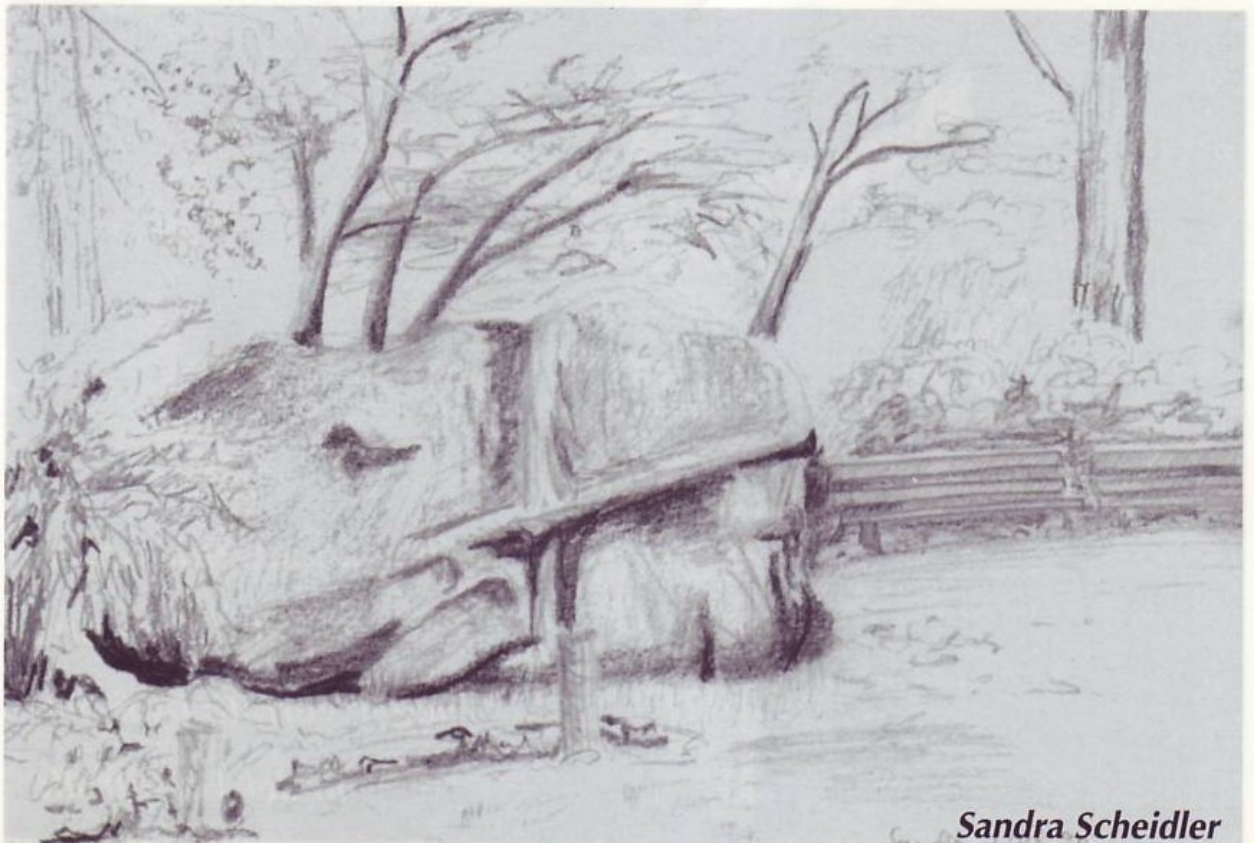
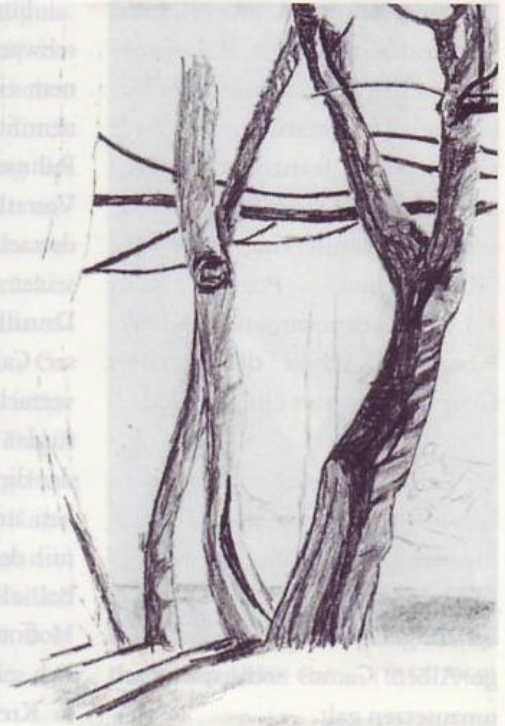
Christiane Hof vor ihrem Bild

Die Verlangen nach dem Absurden

Auch weibliche „Caligula“ von Cyprien



Oliver Maruo



Sandra Scheidler

Verlangen nach dem Absurden

Kunstkurse Malerei Albert Camus' „Caligula“

Innnerhalb von zwei Jahren erarbeiteten Arbeitsgemeinschaften unserer Schule zwei Theaterstücke des früh verstorbenen französischen Existentialisten Albert Camus. Wir erinnern daran mit einer der „Rheinischen Post“ vom 1.3.1991 entnommenen Kritik. Über die Arbeit der zweiten Gruppe berichtet ein Mitglied.

Caligulas Verlangen nach dem Absurden, so lautete das Leitmotiv für den Literaturkurs der jetzigen Jahrgangsstufe dreizehn. Dies war die Aufgabe, die es nach der Vorlage Albert Camus schauspielerisch umzusetzen galt.

Ein schlichtes Bühnenbild mit schwarzem Hintergrund und einem einfachen Thron in der Bühnenmitte bildete den bescheidenen Rahmen, in dem Caligula (Ludger Vorrath) und seine Helfer und Widersacher agierten. Nach dem Tod seiner Schwester und Geliebten Drusilla verfällt der römische Kaiser Caligula dem Wahnsinn und versucht, eine Herrschaft des Absurden zu errichten, eine Welt, „in der die Menschen nicht mehr sterben und endlich glücklich sind“, mit dem Mond als Ziel und Symbol aller seiner Sehnsüchte und Hoffnungen. Nachdem er schließlich seine Mätresse Cäsonia (Vanesa Kretschmann) getötet und ihn

sein letzter Freund, der Dichter Scipio (Finn Simonis) verlassen hat, ermordet eine Gruppe von Verschwörern (Oliver Heinze / Frank Novak / Wolfgang Witte) unter der Führung seines Erbitterten Gegners Cherea (Jörg Eßmann) zuerst seinen treuen Helfer Helicon (Stefan Elsner) und schließlich den Kaiser höchstselbst.

Das unter der Leitung von Studiendirektorin Ingeborg Reichert und Oberstudiendirektor Peter Westhölter aufgebaute Ensemble erwies sich dem philosophischen Anspruch des Stückes durchaus gewachsen und bot eine sehr überzeugende schauspielerische Leistung. In den Vordergrund trat vor



Foto: Tbeo Klamm

*Finn Simonis (Klasse 9a)
als Scipio und
Ludger Vorrath (Abi '92)
in der Hauptrolle*

Auch weibliche Musikanten am Landfermann-Gymnasium



Vanessa Kretschmann
(Abi '92) als Cäsonia

Foto: Theo Klamm

allem Ludger Vorrath als Caligula. Kaum im Licht der Bühne, beherrschte er sofort das Geschehen mit einer beeindruckenden Mimik und Gestik, was die Leistung der anderen, nichtsdestotrotz doch ausgezeichneten Schauspieler ein wenig in den Hintergrund rücken ließ. Insgesamt läßt sich also sagen, daß der Truppe die von Camus beabsichtigte schwierige Gratwanderung zwischen Tragik und Komödie überzeugend gelungen ist, was die zahlreichen Kommentare der Zuschauer an den drei Abenden der Aufführung vollauf bestätigten.

Michael Janßen (Jahrgangsst. 11)



Der Autor: Albert Camus (1913-1960)

RHEINISCHE POST

DUISBURGER FEUILLETON

Landfermann-Schüler spielten Albert Camus' „Die Gerechten“

Feinheiten wurden erarbeitet

Die Schulaula des Landfermann-Gymnasiums macht wahrlich nicht den Eindruck, als hätten es die Musen allzu gut mit ihr gemeint. Eher nüchterner Zweckbau denn Musentempel läßt sie vieles erwarten, nur kein großes Theater. Doch dieser Eindruck täuscht. Denn das, was Schülerinnen und Schüler der Oberstufe jetzt auf die Aulabühne brachten, erinnerte kaum noch an das, was für Schulaufführungen typisch ist. Dabei fällt nicht nur die Wahl des Stückes aus dem Rahmen: gemeinhin möchte man meinen, daß „Die Gerechten“ von Albert Camus von Schulklassen schlicht nicht zu spielen ist. Zu groß erscheint der Name des Autors, der neben Satre zu den wichtigsten Existentialisten zählt, und zu schwierig erscheint das Stück, das sich mit ethischen Wertvorstellungen des „gerechten Tötens“ auseinandersetzt. Um so erstaunlicher ist die Leistung, die die Schülerinnen und Schü-

ler der Jahrgangsstufen 12 und 13 vor vollern Haus erbrachten. In einer Inszenierung, für die das Prädikat sparsam noch übertrieben ist, standen sie im wahrsten Sinne des Wortes ganz auf sich gestellt auf der Bühne. Als Dekoration nicht mehr als schwarzer Vorhang, als einziges Requisit eine Ikone, die überdies die meiste Zeit in schwarzes Tuch gehüllt war, hätte nichts von etwaigen Schwächen ablenken können. Selbst das Geschehen auf der Bühne war auf ein Minimum reduziert und konzentrierte sich besonders auf einen Halbkreis und auf Lichteffekte. So lag die gesamte Last der Aufführung auf den schauspielerischen Qualitäten der jungen Akteure.

Als erste und wichtigste Qualität bestach die akzentuierte Sprechweise der Darsteller. Jedes Wort, jede Intonation saß. Selbst Wandlungen im Charakter wurden durch sprachliche

Feinheiten herausgearbeitet. So gab es praktisch keine Nebenrollen, da jede noch so kleine Part dramaturgisch tragend ausgearbeitet wurde. Besondere Erwähnung verdienen jedoch Alexander Pulte, Jana Danneberg und Clemens von Bergmann.

Trotz überdurchschnittlicher Leistungen aller Beteiligten schien eins auf der Strecke zu bleiben: nämlich der Charme der Unberechenbarkeit und die Spielfreude, die Schulaufführungen sonst im guten wie im schlechten kennzeichnen. Dafür ließ aber das Stück ebenso wenig Raum, wie die eiserne Inszenierung von Oberstudiendirektor Peter Westhölter und Studiendirektorin Ingeborg Reichert, die über ein Jahr in Anspruch nahm. (Das Camus-Stück wird noch einmal heute um 19.30 Uhr in der Landfermann-Aula gespielt.)

ELKE WITTENHAGEN

Florettmannschaften im Wettbewerb

Auch weibliche Musketiere am Landfermann-Gymnasium

Zur Vorentscheidung für das Landesschulsportfest – Fechten – des Schuljahres 91/92 meldete unser Schule neben zwei Jungenmannschaften zum ersten Mal auch eine Mädchenmannschaft.

Das Turnier fand im September 1991 in Krefeld statt. Die größeren Jungen (Jahrgang 72-77) hatten nur einen Gegner, der dafür aber unüberwindbar war. Til Frohmann (9d), Nejc Jakopin (9c) und Jan Simonis (13) akzeptierten die Überlegenheit ihrer Bezwinger vom Fliedner-Gymnasium, Düsseldorf. Unsere jüngeren Florettfechter (12-16 J.) hatten 4 Mannschaftskämpfe zu bestreiten. Dreimal mußten sie die klare Überlegenheit ihrer Gegner anerkennen, aber im letzten Kampf gab es einen ebenso klaren Sieg (5:0) als versöhn-

lichen Abschluß. Da sie die jüngste Mannschaft auf dem Turnier waren, meinte nicht nur der Veranstalter bei der Siegerehrung, daß ihre Zeit noch käme. Jedenfalls waren Florian Arnst, Kai Schumacher (beide 7c) und Jan Wende (9a) ganz zufrieden mit ihrem 4. Rang.

Der Mädchenmannschaft blieb es vorbehalten, für den positiven Akzent aus Landfermann-Sicht zu sorgen: Katja Makowka, Nancy Vosmerbäumer (beide 9a) und Kirsten Winter (7a) gewannen die Vorentscheidung und qualifizierten sich für das Landesfinale.

Im März 1992 reiste man dann voller Hoffnung zum Finale nach Recklinghausen. Dort gelangte man ganz schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück: drei der 5 Mannschaften

rekrutierten sich aus Fechterinnen, die auf Landes- und auch Bundesebene im Fechtsport bereits einen Namen haben und das Fechten als Leistungssport betreiben. Da waren unsere „Amateurinnen“ ohne Chance! Lediglich ein Einzelgefecht konnten sie pro Mannschaftskampf gewinnen. Der vierte Gegner, das Max-Planck-Gymnasium, Duisburg, wurde besiegt.

Eine sehr herzliche Atmosphäre zeichnete diese Meisterschaft aus. Die Gefechte waren keine kleinen Kriege wie sonst üblich, sondern faire Versuche, die gegnerischen Schwächen zu erkennen und die eigenen Stärken auszunutzen. Der Handschlag nach dem Gefecht war nicht nur eine vorgeschriebene Geste. ◆◆◆

Ute Steinfort (Sportlehrerin)



Strahlende Siegerinnen

nach der Vorentscheidung

von links

**Katja Makowka,
Nancy Vosmerbäumer
und Kirsten Winter**

Geistig behinderte Menschen – ein Thema für das Gymnasium?

Am 5. Februar 1992 fand im Rahmen der Landfermann-Abende in unserem Gymnasium erneut ein Vortragsabend statt, der dem Landfermann-Bund und dem Gastredner, Herrn Dr. Leo Pünnel (Abiturjahrgang 1943), alle Ehre machte, da erneut ein „heißes Eisen angepackt“ und mit Bravour behandelt wurde.

„Der geistig behinderte Mensch in unserer Gesellschaft“ umfaßt beileibe keine Thematik, die auf breites Interesse hoffen läßt, da dieser Bereich unseres gesellschaftlichen Miteinanders möglicherweise kein Tabu mehr darstellt, aber sicherlich auch nicht die notwendige Aufmerksamkeit und Unterstützung der Öffentlichkeit erfährt.

Wer nun erwartete, daß Dr. Pünnel als ehemaliger Präsident des Landesarbeitsgerichtes in Köln eine mehr juristisch akzentuierte Analyse vortrug, wurde im positiven Sinne enttäuscht. Als betroffener Vater führte Dr. Pünnel behutsam, aber dennoch klar und anschaulich in den medizinisch-juristischen Definitionsbereich „geistig Behinderter“ ein, um dann am Beispiel der Elterninitiative „Lebenshilfe“ die vielfältigen Möglichkeiten aufzuzeigen, die sich dem behinderten Menschen und seiner Familie bie-

ten, wenn er sich die Unterstützung einer solchen Organisation sichert. Wer mehr und genauere Informationen zur „Lebenshilfe Unterer Niederrhein e.V.“ haben möchte, der setze sich telefonisch (02851-7228 oder 7770) mit der Initiative, die es bundesweit gibt, in Verbindung.

Auf jeden Fall dankte die beträchtliche Zuhörerschaft Herrn Dr. Pünnel für dessen Engagement und lockere Vortragsweise mit einer Flut von Fragen und eine langen und herzlichen Applaus.

Mich hat der Vortrag bewogen, dem Kollegium für den bevorstehenden Lehrerausflug einen Besuch der Einrichtungen der „Lebenshilfe“ am Niederrhein vorzuschlagen, was auf Zustimmung stieß und im Juni stattfinden wird.

Dieses Thema bedeutet für unsere Schule jedoch kein inhaltliches „Neuland“. Schon seit Jahren hat das Landfermann-Gymnasium eine feste Beziehung (Patenschaft) zu dem Kindergarten für geistig und körperlich behinderte Kinder in Duisburg-Beekerwert. Angefangen hatte es mit einer Sachspende (Ertrag eines Schulfestes), weitergegangen war es mit gemeinsamen Unternehmungen und anderen Sachspenden. Seit mehreren Jahren betreut Herr OStR

Wratny diese Patenschaft der Schülerschaft unserer Schule für den Kindergarten, und er befindet sich mit interessierten Schülerinnen und Schülern im Augenblick erneut in der Vorbereitung eines weiteren gemeinsamen Festes. Wie man sieht, ist die oben angesprochene Problematik durchaus ein Thema für unsere Schule, dem wir im Rahmen unserer Möglichkeiten gerecht zu werden uns bemühen. ◆◆◆

Michael Euteneuer (Studienrat)

Zwei katholische Theologen

Auch weiblich Friedrich Pilgram und Erwin Iserloh

Unsere Schule gilt gemeinhin von ihrer Tradition her als protestantische Schule, und etliche evangelische Pfarrer haben hier ihr Abitur gemacht. Um so bemerkenswerter erscheint der Tatbestand, daß aus dieser Schule zwei bedeutende katholische Theologen hervorgingen.

Aufmerksam wurde ich auf die beiden Persönlichkeiten durch Hinweise von Kollegen. Auf Friedrich Pilgram machte mich Herr Dengel vom Gymnasium Düsseldorf-Gerresheim aufmerksam, der Hinweis auf Erwin Iserloh kam von der Kollegin Frau Seeliger.

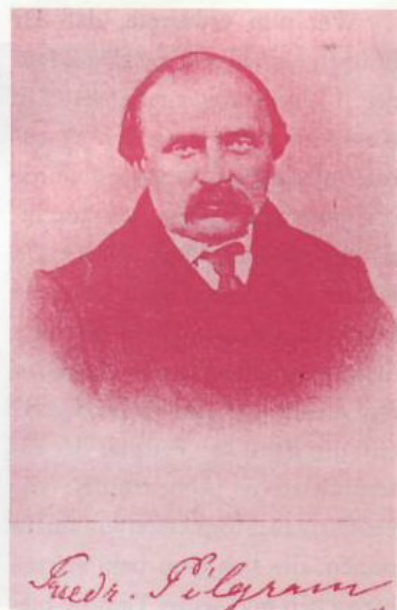
Von Friedrich Pilgram liegt mir vor: „Physiologie der Kirche. Forschungen über die geistigen Gesetze, in denen die Kirche nach ihrer natürlichen Seite besteht.“ Die Schrift ist in der Reihe „Deutsche Klassiker der katholischen Theologie aus neuerer Zeit“ neu herausgegeben von Heinrich Getzeng, 1931 erschienen. Schon der damalige Herausgeber spricht von einer verschollenen Schrift. Heute muß der Titel uns noch fremder vorkommen, denn wörtlich übersetzt handelt es sich um eine Naturlehre der Kirche. Was sich dahinter verbirgt, ist allerdings sehr einleuchtend. Es wird unterschieden zwischen Offenbarungslehre und Naturlehre. Dem Bereich der Offenbarungslehre

gehören dann alle Glaubensthesen und ihre Erläuterungen an, wie sie im Kommunion- oder Konfirmationsunterricht gelehrt werden. Die Naturlehre der Kirche behandelt dieselbe als weltliche Institution, gewissermaßen als Körperschaft. Der junge Romano Guardini, der sich Anfang der zwanziger Jahre für Pilgrams Arbeit interessierte, sprach davon, daß die Kirche das Reich Gottes in der Menschheit sei.

Friedrich Pilgram wurde am 18. Januar 1819 zu Imbach bei Solingen geboren. Er stammte aus einer österreichischen Familie, die wegen ihres lutherischen Bekenntnisses ausgewandert war. Früh verlor Pilgram seine Eltern. Als Gymnasiast in Köln muß er sich schon sehr intensiv mit religiösen Fragen auseinandergesetzt haben, er muß auch die Zeitströmung des deutschen Idealismus, also Fichte, Schelling, Hegel rezipiert haben. Aber er findet keinen Lehrer, der ihm bei seinem religiös-philosophischen Suchen helfen könnte. Da hört er von Friedrich Landfermann. Er zieht nach Duisburg und wird Schüler unseres Gymnasiums. Sein Herausgeber schreibt: „Es wurde bereits erwähnt, daß der junge Pilgram in diesen unruhigen Jahren, eines an Verzweiflung grenzenden innersten Unglücks einen Lehrer suchte, der seinen philosophierenden Suchen und Streben die richtigen Bahnen geben sollte.“

In Duisburg fand er ihn in der Person seines dortigen Direktors Landfermann.

Landfermann, der sich ja einige Verdienste erworben hat, den Religionsunterricht an Gymnasien als Fachunterricht durchzusetzen, wies den jungen Mann vor allem auf die Rechtshegelianer hin. Pilgram selbst sagt, er habe sich an der Persönlichkeit des Lehrers wieder erhoben zu der lebendigen Überzeugung, daß tieferes vernünftiges Denken mit dem Christentum wohl vereinbar sei. Pilgram hat wohl exemplarisch die Glaubenszweifel seines Jahrhunderts durchlitten. Die offenkundigen Fortschritte in Wissenschaft und Technik führten zu einem religionskritischen Rationalismus. Pilgram widersetzt sich dem Zeitgeist und konvertiert 1846 zum Katholizismus. Einer seiner



Nachrichten des Landfermann-Bundes

Grundsätze lautet nun: *Fides praecedit intellectum.*

Friedrich Pilgram hat sich auch wirtschafts- und sozialphilosophisch interessiert. Er war der erste politische Redakteur der „Germania“, einer rechtskatholischen Publikation. Er starb nach Jahren der geistigen Umnachtung am 21. November 1890.

Unser Zweiter Theologe, Erwin Iserloh, wurde 1915 als jüngster von drei Söhnen geboren. Ich fasse für unsere Zwecke die autobiographische Skizze zusammen, die Erwin Iserloh 1987 in der „Römischen Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte“ veröffentlicht hat.

Zu Beginn seiner Ausführungen erinnert sich Erwin Iserloh an seinen Vater, wie er in „feldgrauer Uniform“ Abschied nimmt. Auch den ersten Toten erwähnt er, dem er begegnete. Es handelte sich um einem jungen Reichwehrsoldaten, Opfer eines Gefechtes mit Spartakisten. „Auf einem Planwagen ausgestreckt, startete er mich mit seinen toten Augen an.“

Iserlohs Vater (geb. 1874) war Sonderschulehrer im katholischen Kirchendienst. Er bezog das „Hochland“, in dem er eifrig las, und dessen Inhalt und Geist er auch seiner Familie zu vermitteln

versuchte. Er wollte seinem Sohn ein akademisches Studium ermöglichen, so beog der Junge das Landfermann-Gymnasium. Dort schließt er Ostern 1934 mit dem besten Zeugnis ab. Dennich muß er um seine Hochschulzulassung bangen, da mittlerweile ideologische Auswahlkriterien der Nationalsozialisten eine Rolle spielten.

1935 beginnt Iserloh das Studium der Theologie in Münster. Von den Professoren, die er besonders erwähnt, sind heute noch der Philosoph Peter Wust und der Germanist Günther Müller bekannt. Zu Peter Wust hatte der Student Iserloh eine engere Beziehung. Er nahm an dessen Oberseminar in der Privatwohnung teil und hatte auch Zugang zu der „Akademie von Mecklenbeck“. Dabei handelte es sich um einen längst legendär gewordenen philosophischen Spaziergang, der in der Wirtschaft Lohmann samstags nachmittags Station machte.

Professor Wust gab dem Studenten im fünften Semester eine Doktorarbeit, zu der es allerdings nicht kam, da Professor und Student sich überwarfen. Statt dessen reichte Erwin Iserloh eine Preisarbeit ein zu dem Thema „Der Kampf um die Messe in den ersten Jahren der Auseinandersetzung mit Luther“. Damit war der Student auf seine künftige Bestimmung gestoßen, nämlich die

Kirchgeschichte. Zu Beginn des Wintersemesters 1937/38 wird Erwin Iserloh der Preis Verliehen. Am 14. Juni 1940 wird er zum Priester geweiht.

In der Folge arbeitet Iserloh in einer Heil- und Pflegeanstalt für Frauen. Er liefert seine Doktorarbeit ab über des Thema „Die Eucharistie in der Darstellung des Johannes Eck. Ein Beitrag zur vortridentinischen Kontroverstheologie über das Meßopfer“. Er führte damit seine Studien der Preisschrift fort. Während der Zeit, als er an seiner Doktorarbeit arbeitet, wird er als Seelsorger für straffällig gewordene Jugendliche eingesetzt. Er engagiert sich auch für die von den Nationalsozialisten verbotene katholische Jugendarbeit im Bund „Neudeutschland“. Dieserhalb muß er sich auch einiger Verhöre unterziehen.

Im Herbst 1943 wird Erwin Iserloh als Sanitätssoldat an die Ostfront abgestellt. Als Sanitätskraftwagenfahrer blieb es ihm erspart, mit der Waffe kämpfend einzugreifen. Aber das Chaos des Rückzuges erlebt er dann mit, erleidet eine Verwundung durch einen Splitter, der erst Monate später entfernt werden kann. Der Bruder Leo ist ihm behilflich, da er als Offizier mehr Möglichkeiten hat. Ende des Krieges erfährt dann Erwin Iserloh, daß sein Bru-

Zwei katholische Theologen

von Friedrich Pilgram und Erwin Iserloh

der Leo in Berlin gefallen ist. Wiedergenesen, wurde Erwin Iserloh in der Jugend- und Schulseelsorge eingesetzt. 1947 bekommt er ein Stipendium am Campo Santo Teutonico in Rom. Iserloh schreibt: „*Was meine Arbeit in der Vatikanischen Bibliothek anging, so waren meine Vorstellungen zunächst recht vage. Ich hatte die Absicht, die Theologie des Spätmittelalters, speziell des Nominalismus, zu studieren. (...) Meine Studien über den ‚Kampf um die Messe‘ hatten zu dem Ergebnis geführt, daß für Luther, der hier im Banne der nominalistischen Philosophie stand, Gedächtnis eine bloße Gegebenheit im Bewußtsein des Menschen ist und nicht an der Wirklichkeit partizipiert.*“ Am 7. Juli 1951 bekommt Erwin Iserloh die ‚venia legendi‘ für das Fach der Kirchengeschichte erteilt.

1954 wird Iserloh als außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte nach Trier berufen. Zwischenzeitlich hatte er sich als Direktor einer sozialen Bildungsstätte, dem „Franz-Hitze-Haus“, zu bewähren. Zum ordentlichen Professor wird er am 31. März 1955 ernannt.

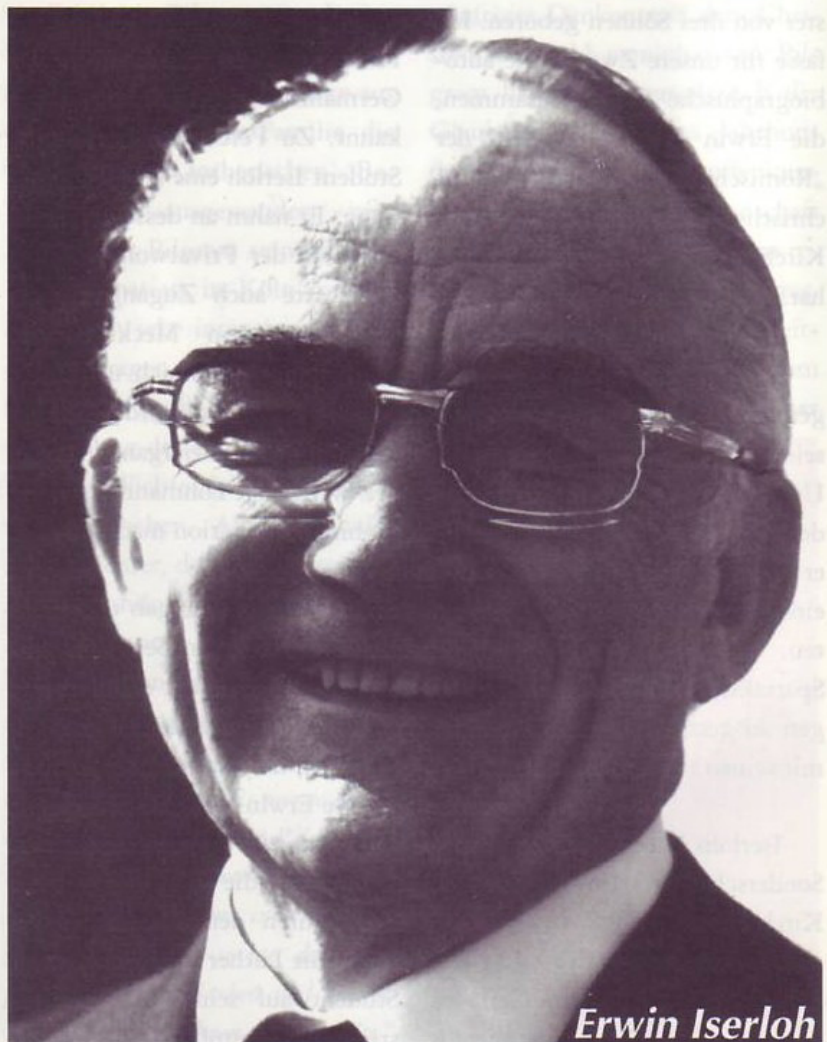
Als Kirchengeschichtler war Erwin Iserloh anlässlich der Ausstellung des heiligen Rockes 1959 gefordert. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß die Echtheit der Reliquie nicht zu beweisen sei, sie habe aber für den Gläubigen

durchaus eine symbolische Bedeutung.

Kirchengeschichtlich Aufsehen hat Erwin Iserloh sicherlich mit seiner These erregt, daß es den Thesenanschlag Luthers historisch überhaupt nicht gegeben hat. Grundsätzlich haben Iserlohs Forschungen die Argumente bestärkt, daß der Reformator eigentlich gegen seinen Willen und seine theologischen Absichten zum Reformator wurde.

Am 9. März 1967 erfüllte sich sicherlich ein Wunsch Erwin Iserlohs, nämlich Professor in Münster zu werden. Dort wurde er auch am 31. Juli 1983 emeritiert. Erwin Iserlohs wissenschaftliche Leistung liegt in der Erforschung des Spätmittelalters und der Reformation. Was ihn aber so sympathisch macht, er hat offensichtlich seine Jugend-, Sozial- und Pfarrarbeit so geliebt wie seine wissenschaftliche Arbeit. ◆◆◆

Dieter Kunze (Oberstudienrat)



Erwin Iserloh

Nachrichten des Landfermann-Bundes

ABITURIENTEN-ENTLASSUNG

Die Abiturientenentlassung und – nach alter Gewohnheit – das Treffens der Abitur-Jubiläums-Jahrgänge – ist in diesem Jahr am

Samstag, der 27. Juni 1992.

Programm: 9.00 Treffen der Jubilare in der Schule.
Kaffee und Tee sind vorbereitet.
9.30 Ökumenischer Gottesdienst
in der Salvatorkirche
11.00 Entlassungsfeier in der Aula
20.00 Landfermann-Ball
im Hotel Duisburger Hof

PROFESSOR-SCHUMACHER-STIFTUNG

Die Preisverleihung der Professor-Schumacher-Stiftung durch die Friederizianer erfolgt im Rahmen einer Feier mit Darbietungen der Schüler am

Freitag, dem 20. November 1992

in der Aula des Gymnasiums.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Die nächste Mitgliederversammlung des Landfermann-Bundes wird festgelegt auf

Montag, den 18. Januar 1990

in der Aula oder dem Lehrerzimmer des Gymnasiums.

Tagesordnung:

1. Bericht des Ersten Vorsitzenden
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Neuwahl der Kassenprüfer
7. Verschiedenes

MITGLIEDSBEITRAG/SPENDEN

Die den „blättern“ beigelegten Zahlscheine haben wie immer (dringenden) Aufforderungscharakter. Ihr Beitrag und Ihre Spende machen all das erst möglich, was die Schule – der engagierte Lehrer in unserem Gymnasium – den Schülern heute über die Wissensvermittlung hinaus bieten kann und soll: musische, sportliche und soziale Aktivitäten, Begegnungen mit ausländischen Schülern, Vorträge in den „Abenden im Landfermann-Gymnasium ...“

Der Jahresbeitrag – vielleicht nutzen Sie die Zahlkarte auch für einen vergessenen Beitrag eines vergangenen Jahres – beträgt immer noch DM 10,- für Personen mit Einkommen, DM 5,- für Mitglieder in der Berufsausbildung.

Es wäre erfreulich, wenn Sie die genannten Beiträge als untere Grenze Ihres Beiträge betrachten würden. Wir sehen eine Menge zusätzlicher Aufgaben auf uns zu kommen, die direkt den Schülern, ihrer Ausbildung und damit unserer Zukunft zugute kommen.

All denen, die in der Vergangenheit einer kleinen, größeren oder großen Spende den Vorzug gaben und es auch in Zukunft damit so halten wollen, sei an dieser Stelle besonders gedankt.

Satzungsgemäß sind Beiträge und Spenden steuerabzugsfähig. Ihr Einzahlungsbeleg gilt bereits als Spendenbescheinigung für Ihr Finanzamt (nur bis DM 100,-) wenn Sie das beigelegte Formular benutzen oder dieses an ein neuartiges Überweisungsfeld anheften. Sollten Sie einen Betrag von mehr als DM 100,- spenden, wird Ihnen der Schatzmeister nach Eingang des Geldes eine gesonderte Spendenbescheinigung schicken.

Die Konten des Landfermann-Bundes finden Sie vorne im IMPRESSUM.

Ergebnisreicher Wettbewerb

Preisverleihung der Professor-Schumacher-Stiftung

Manches Jahr ließ die Beteiligung am Wettbewerb der Professor-Schumacher-Stiftung zu wünschen übrig. Allzu bekannt sind die Schwierigkeiten, Schüler des Rheinlandes für Arbeiten über Ostpreußen zu motivieren. Umso bemerkenswerter war die quantitative und qualitative Beteiligung in diesem Jahr. Dies dokumentiert eindrucksvoll die Liste, der am 15.11.1991 ausgezeichneten Arbeiten.

Die Dankesrede für die Schule hielt diesmal Cornelia Tummes, eine Schülerin der Jahrgangsstufe 12. Sie wies auf die veränderte politische Lage in Europa und die Endgültigkeit der Ostgrenzen hin. Die Antwort auf die Frage nach dem Ziel der Schumacher-Stiftung sei für sie auch jetzt sehr leicht und klar:

„Insbesondere für die in Ostpreußen Geborenen ist der endgültige Verlust der Heimat sehr schmerzlich. Doch auch wir hier Geborenen wissen die kulturellen Leistungen Ostpreußens zu schätzen und möchten diese bewahren.“

Wir veröffentlichen hier einen Ausschnitt aus der Arbeit von Marc Evertz (12. Jahrgangsstufe), der einen zweiten Preis erhielt. Bewußt wählen wir nicht eine der Spitzenarbeiten aus, sondern eine Arbeit, die eher die Breite der erbrachten Arbeiten vertritt.

PREISVERLEIHUNG

1. PREISE

Holger Dumke

Jgstf. 12

Norbert Enkling

Jgstf. 12

Jan-Erik Schenkel

Jgstf. 12

THEMA

- Eine Betrachtung der deutschen Arbeiterbewegung mit besonderem Hinblick auf Ostpreußen

- Die Vor- und Frühgeschichte des Raumes West- und Ostpreußen

- Kleine Geschichte Ostpreußens

2. PREISE

Stephan Krpec

Jgstf. 12

Marc Evertz

Jgstf. 12

- Das Potsdamer Abkommen und seine völkerrechtliche Bedeutung

- Der Deutsche Ritterorden und die Gründung von Königsberg

Kirstin Blümel

Jgstf. 12

Dirk Hitzbleck

Jgstf. 12

Dita Cupisti

Kl. 10a

- Der Deutsche Orden in Preußen

- Ostpreußen

- Die Lebensweise von Kindern auf einem ostpreußischen Schloß um 1900

3. PREISE

Markus Schöneberg

Jgstf. 12

Martin Dittrich

Kl. 10a

- Das Potsdamer Abkommen

- Ostpreußen heute – die Enklave Königsberg

4. PREISE

Michael Pape

Tim Michalak

Jgstf. 12

- Flucht über die Ostsee

SONDERPREISE FÜR BILDNERISCHE ARBEITEN

Bettina Wittke

Jgstf. 13

Micha Schaefer

Kl. 9a

- Illustration zu Bobrowski, Ilmensee 1941

- Der Mäusekönig

Die Geschichte der Stadt Königsberg begann mit dem Deutschen Orden. Dieser war den beiden damals höchsten Autoritäten, dem Kaiser und dem Papst, verbunden. Diese beiden ermächtigten und verpflichteten den Orden dazu, die heidnischen Prussen dem Reich und der Kirche zu unterwerfen. Der Kaiser wollte eine Erweiterung des Reiches, der höchsten staatlichen Form des christlichen Zusammenlebens, erreichen. Der Papst wollte die Ausbreitung des christlichen Glaubens fördern. Der Orden, speziell sein Hochmeister Hermann von Salza, wollte einen eigenen Staat errichten, der zwar der Kirche und dem Reich angehören, aber weitgehend unabhängig sein sollte.

Die Unterwerfung Preußens begann im Jahre 1231 mit der Gründung der Burg Thorn. Von Thorn aus zogen die Ritter die Weichsel und die Nogat abwärts, dann am Ufer des Frischen Haffs entlang. Diesen Weg schlugen die Ritter ein, da dort, in einem waldreichen und wegarmen Gebiet, wie es das Samland war, die Flüsse sich als beste Versorgungs- und Verbindungswege anboten.

Zudem wollte der Orden die Zusammenarbeit mit Lübeck, die schon länger geplant war, verwirklichen. Dabei zielte der Orden vermutlich auf die Stütz-

punkte, die die mächtige Hansestadt Lübeck in Mecklenburg, Pommern, Pommerellen und Livland hatte und die sich somit hervorragend für die Versorgung des Ordens in Preußen anboten. So übernahm Lübeck dann auch den Seetransport nach Preußen, ähnlich wie Venedig die Kreuzfahrer ins Heilige Land gebracht hatte.

Im Jahre 1237 wurde die Stadt Elbing an der Nogatmündung an der Ostsee gegründet und zwei bzw. vier Jahre später, also 1239 und 1241, folgten die Ordensburgen Balga und Braunsberg. Die Eroberung nähert sich gegen 1241 ohne große Hindernisse dem Unterlauf des Pregel, als im Sommer 1242 ein Prussenaufrüstung ausbricht, bei dem heidnische Prussen zusammen mit dem christlichen Herzog Swantopolk von Pommerellen, der seinen Sitz in Danzig, einem der größten Stützpunkte Lübecks, hatte, zusammenkämpften. Also wandte sich Lübeck, nach dem Verlust Danzigs, an den Orden mit dem Plan, an der Pregelmündung eine Tochter- und Freistadt wie Riga zu gründen.

Am 31. Dezember 1242 machte der Landmeister Heinrich von Wida im Namen der Brüder in Preußen aus Thorn der Hansestadt Lübeck ein Angebot. An der Pregelmündung sollte eine Freistadt wie Riga entstehen, die

volle und eigene Gerichtsbarkeit erhalten sollte. Zudem sollte Lübeck noch ein Drittel des Samlandes erhalten. Der Orden wollte lediglich einen Hof in der Stadt, und die Stadtkirche sollte mit Ordensgeistlichen besetzt werden. Es wird angenommen, daß die Verhandlungen diesbezüglich im Mai 1243 geführt wurden, weiß es aber nicht genau. Da die Kriegslage in Preußen zu diesem Zeitpunkt eine weitere Eroberung des Samlandes aber unmöglich machte, wurde bezüglich der Stadtgründung nichts weiter unternommen. So reisten im März 1246 zwei Abgesandte Lübecks, Heinrich Sturemann und Tanquard, nach Preußen, um mit dem neuen Landmeister des Ordens, Poppo von Osterna, über die zu gründende Stadt an der Pregelmündung zu verhandeln. Am Ende dieser Verhandlungen stand die Frage, ob der Landmeister für den Orden verpflichtende Entscheidungen treffen könne, oder nur der über ihm stehende Hochmeister (in Bezug auf den Landmeister Heinrich von Wida † 1244, der Lübeck 1242 das großzügige Privileg des Stadtbaus verliehen hatte). Und so kam es dann auch, daß der Hochmeister des Ordens, Heinrich von Hohenlohe, der, als die Verhandlungen 1243 geführt worden waren, nicht anwesend war, das Privileg an die Hansestadt nicht anerkannte. Da die

Ergebnisreicher Wettbewerb

Preisverleihung der Professor-Schuhmacher-Stiftung

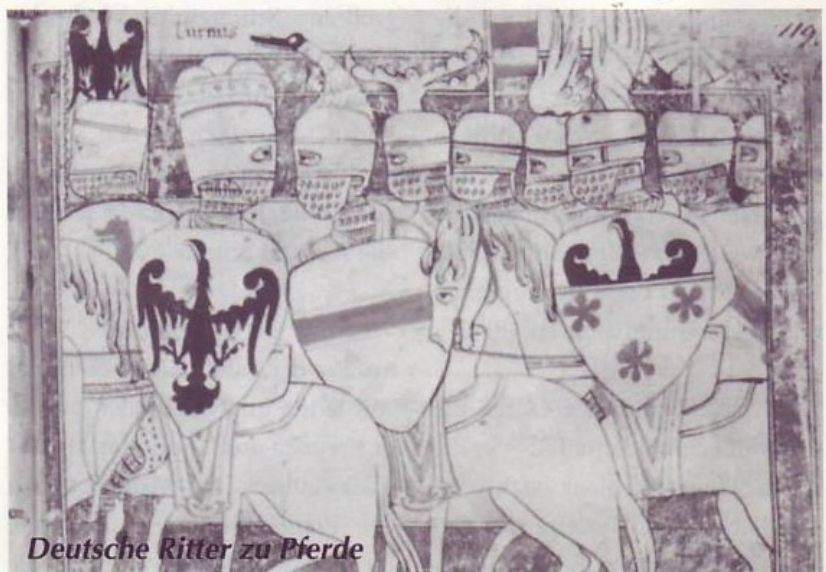
Lübecker dies natürlich nicht akzeptierten, wurde ein Schiedsgericht gebildet, das der Bischof Heidenreich von Kulm als Obmann leitete. Dieser fällt am 10. März 1246 seinen Schiedsspruch. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Schiedspruchs lauteten, daß der Orden die Stadt baut und den Platz, an dem diese gebaut werden sollte, durch den Bau einer Burg nach strategischen Gesichtspunkten auswählen sollte. Zweitens sollte die Stadt nicht, wie zunächst geplant, nach lübischem Recht, sondern nach kulmischem, also dem vom Orden geschaffenen Recht, verwaltet werden. Als dritter Punkt wurde eine neue Landverteilung beschlossen, bei der Lübeck ebenfalls schlechter abschnitt. So wurde der Hansestadt nur noch ein Sechstel des Samlandes plus einem Teil des Ermlandes zur Verfügung gestellt.

Die neuen Vertragspartner des Ordens waren jetzt die lübischen Ratsfamilien und nicht mehr der Rat der Stadt, somit Privatpersonen. Diese hatten Anrechte auf Anteile an Grund und Boden, der, falls sie ihn nicht wollten, an den Orden zurückfiel. Bis zur Erbauung der Stadt hatten die Bürger Lübecks Vasallendienste zu leisten. Am Ende stand ein Kompromiß, der besagte, daß die Lübecker nur Helfer und nicht Herren der Stadt sein sollten.

Nach der Auseinandersetzung mit Lübeck mußte sich der Orden noch mit dem Papst, bzw. dessen Vertrauensmann in Preußen, Albert von Suerbeer aus Köln, der um die Jahreswende 1245/46 sein Ziel, Erzbischof von Preußen, Livland und Estland zu werden, erreicht hatte, auseinandersetzen. Er nahm seinen Sitz in Lübeck, und damit liegt die Vermutung nah, daß er versuchte bei den Verhandlungen zwischen dem Orden und Lübeck, in Preußen Fuß zu fassen und seine erzbischöflichen Rechte dort mit Hilfe der Lübecker gegen den Orden durchzusetzen.

Es ist bekannt, daß es vor der Gründung der Burg Königsberg ein an der Pregelmündung gelegenes Castrum Peregore, das von Neophyten, also bekehrten Preußen, errichtet worden war,

gegeben hat. Diese Neophyten sind vermutlich durch Bischof Christian bekehrt worden. Nach dem Tod Christians' trat Albert in dessen Rechte ein und erwirkte nach seiner Ernennung zum Erzbischof eine Urkunde, in der der Papst den Preußen befahl, das Castrum Peregore und allen Besitz, der dem Bischof Christian gehört hatte, dem Erzbischof Albert zu übertragen. Vermutlich wollte Albert das noch nicht errichtete, aber seit 1243 vorgesehene Bistum Samland zum Sitz der Erzdiözese machen. Es ist nicht bekannt, wie der Orden mit diesem zweiten, unangenehmen Gegner fertig geworden ist. Bekannt ist nur das Ergebnis. 1251 wurde Riga als Sitz des Erzbischofs bestimmt. Zwei Jahre später, 1253, ging Albert nach Riga und wurde dort 1255 vom Papst bestätigt. Also konnte der Orden jetzt, nach Klärung aller Dinge,



Deutsche Ritter zu Pferde

damit beginnen, das Samland auf den Auftrag des Kaisers und des Papstes hin zu christianisieren.

So sammelte sich um die Jahreswende 1254/55 ein großes Kreuzheer um den Hochmeister Poppo von Osterna in Elbing. Die vornehmsten Kreuzfahrer waren Ottokar II von Böhmen und sein Schwager der Markgraf Otto von Brandenburg. Ottokar, mütterlicherseits ein Enkel Friedrich Baberossas' und väterlicherseits ein Abkömmling der tschechischen Königsfamilie der Przemisliden, war auf dem Höhepunkt seiner Macht und verfolgte mit seiner Teilnahme am Kreuzzug höchst wahrscheinlich politische Pläne, legte jedenfalls den Grundstein für die Freundschaft zwischen Böhmen und dem Ordenssaat. Ottokars' Stellung im Kreuzfahrerheer war so gewichtig, daß ihm der Hochmeister auf Bitte des Papstes und entgegen allem Brauchtum die Führung des Heeres überließ. Im Januar 1255 ritten die Kreuzfahrer von Elbing nach Balga und von dort über das Eis des Frischen Haffs in das Samland. Es gab kaum Widerstand, und so hatten sie es in wenigen Tagen durchstreift und nach den damaligen Bräuchen des Heidenkampfes die Menschen, die sie vorfanden, erschlagen und die Dörfer niedergebrannt. Sehr wahrscheinlich hatten sich auch viele Samen vor der großen Über-

macht in die Walder geflüchtet und natürlich gab es auch Neophyten, die später im Dienste des Ordens standen. Nach wenigen Tagen galt das Samland als unterworfen und so machten sich die Kreuzfahrer auf den Rückweg, den sie nicht wieder über das Haff, sondern über den unteren Pregel wählten. Der Orden pflegte jedes eroberte Gebiet durch eine Burg gegen Aufstände und Einfälle zu sichern. Und da der Hochmeister durch die Verhandlungen mit Lübeck schon eine der geeignetsten Stellen für eine solche kannte, führte er das Kreuzheer an die Pregelmündung. Der Hochmeister und Ottokar II erkannten sofort die ausgesprochen gute strategische Lage, die die Pregelhöhen, insbesondere der Berg Tuwangste, boten. Eine Burg an dieser Stelle würde den Übergang über den Fluß decken, wichtige Handelswege zu Wasser und zu Lande und den Pregelhafen, an dem eine Stadt gegründet werden sollte, sichern. Sofort begannen die Ritter, die erste Holzerde-Burg an der Stelle der alten prussischen Fliehburg (Castrum Pregore) auf dem Tuwangste zu errichten. Zu Ehren des Böhmenkönigs Ottokar II wurde diese Burg "Burg des Königs" genannt und am 29. Juni 1256 taucht zum ersten Mal der Name "castrum de conigsberg" in Zambbia auf. Schon 1260 hatten die Ritter des Ordens eine zwar noch

nicht vollendete, aber verteidigungsfähige Hauptburg errichtet. Sie stauten den Katzbach und gewannen einen Teich (den späteren Schloßteich) von dem sie Wasser in ihre Verteidigungsgräben auf der gefährdeten Nordseite leiten konnten und Vorräte für den Betrieb ihrer Wassermühlen erhielten.

Die Burg überstand im Februar 1261 eine Belagerung aufständischer Preußen. Dagegen fiel die älteste Stadt Königsberg diesem Aufstand zum Opfer. Sie lag an der Nordwestecke der Hauptburg, an der Bernsteinstraße nach dem Samland. Es war noch keine richtige Stadt, zwar eine civitas, aber nur eine unregelmäßige Siedlung. Bekehrte Preußen, Gefolgsleute und Handwerker des Ordens bewohnten sie. An ihrer Nordseite befand sich die älteste Kirche Königsbergs', die Steindammer Kirche. Der Aufstand dauerte bis in das Jahr 1265.

ährend der Kämpfe hatte sich in Königsberg eine bedeutsame Änderung vollzogen. Schon 1243 hatte der päpstliche Legat Wilhelm von Modena die kirchlichen Verhältnisse in Preußen neu geordnet. Es sollten vier Bistümer gegründet werden. Davon sollte eins im Samland errichtet werden, was zur Folge hatte, daß,

als es nach verworrenen Anfängen eingerichtet worden war, der Burgberg zwischen dem Orden und dem Bischof aufgeteilt wurde. Der Orden behielt den Platz der Hauptburg, während der Bischof neben dem Platz der älteren Anlage auch einige Ländereien und das Recht auf Mitbenutzung der Ordensmühlen erhielt. Da der Bischof aber während des Prusenaufstands durch diesen Besitz nur Belastungen und keine Einnahmen hatte, wurde 1263 eine Art Tausch abgeschlossen. Gegen eine bestimmte Anzahl Land im sicheren Kulmer Lande und auf das Versprechen, bei dem Bau einer bischöflichen Burg im Samland zu helfen, trat der Bischof dem Orden das Land bei Königsberg ab. Die Begründung des Ordens lautete, daß er das Land brauche, um zum Ruhme Christi und zum Schutz der Bekehrten eine Stadt zu errichten.

Diese Stadt, die Altstadt, wurde zwischen dem Burgberg und dem Pregel angelegt. Also in einem verkehrsmäßig und mi-



Siegel Ottokars von Böhmen,
des Gründers von Königsberg

litärisch günstigen, für die Bebauung aber äußerst ungünstigen Gebiet. So mußte zuerst der Boden trockengelegt und das Ufer befestigt werden, bevor man das gitterförmige Straßennetz mit den genau abgeteilten Baublöcken anlegen konnte. Die altstädtische Langgasse bildete mit zwei Parallelstraßen, der Bergstraße unterhalb der Uferhöhe und der Wassergasse am Pregel, die Längsachse der Stadt. Diese wurde von mehreren Quergassen geschnitten. Das Rathaus fand seinen Platz beim Marktplatz, welcher durch zwei ausgesparte Baublöcke gebildet wurde (Altstädtischer Markt). In der Nordwestecke der Stadt bot ein Baublock Platz für die bis 1268 erbaute St. Nikolaus-Kirche und den Friedhof. Diese Stelle bekam den Namen Altstädtischer Kirchenplatz, der spätere Kaiser-Wilhelm-Platz. Die Altstadt wurde an der West- und Ostseite, und an der Wasserfront im Süden befestigt, nicht aber an der Nordseite zur Burg.

Die Stadt hatte drei Tore. Das Steintor im Westen, das Löbenichtsche Tor im Osten und das St. Georgstor, auch Krämer- oder Koggentor, welches auf die älteste und schönste Brücke Königsbergs', die Krämerbrücke, führte, im Süden. Auf der damals noch unbewohnten Kneiphofinsel durften die Bürger eine Lastadie

(lat. lastagium = Schiffsballast) errichten, d. h. sie durften dort Holz, Heu und Getreide lagern. Ebenso hatten die Stadtbewohner Fischereirechte und durften die Ordenswälder zur Holzgewinnung benutzen. Nach ca. 20jähriger Bauzeit erhielt die Stadt am 28. Februar 1286 von Konrad von Tierberg die Handfeste in Form einer Urkunde. In ihr wurden alle Rechte, die den Bürgern zustanden, besonders die Selbstverwaltung nach kulmischem Recht, aufgeführt. Somit war diese Urkunde gleichzeitig das Grundgesetz der Stadt. Unverzüglich entstand eine Verwaltung mit Bürgermeister, Rat und Gericht. Die Bürger der Stadt kamen zum größten Teil aus Westfalen und Niedersachsen, später aus Pommern und Pommerellen und Mecklenburg, dem Elbland, Schlesien und aus preußischen Städten. Ebenfalls sind einige Namen bekannter lübischer Ratsfamilien als Bürger der Stadt überliefert. Doch sie waren nicht, wie 1242 geplant, Städtegründer oder Helfer des Ordens, sondern seine Untertanen. Die Umgangssprache in der Stadt war vermutlich das Niederdeutsch, die Verwaltungssprache des Ordens das Lateinische oder das Mitteldeutsch. Das Wappen der Stadt, es ist nicht bekannt, ob es der Stadt verliehen worden ist oder ob die Bürger es sich selbst gewählt haben, bestand aus einem

waagrecht geteilten Schild. Der Untergrund der oberen Hälfte war weiß und auf ihm war eine rote Krone abgebildet. Der Untergrund der unteren Hälfte war rot und zeigte ein weißes Kreuz.

Not-weiß waren die Farben der städtischen Freiheit, aber auch die Farben Böhmens. Die rote Krone war die böhmische Königskrone, wohl in Hinsicht auf Ottokar II, das weiße Kreuz das Negativ des schwarzen Ordenkreuzes. Zwischen 1333 und 1350 begannen die Bürger der Altstadt ihre Stadt, die bis dahin nur durch einen Erdwall und Plankenzaun geschützt worden war, mit einer ca. neun Meter hohen und zwei Meter breiten Mauer zu sichern. Diese war um das Jahr 1370 fertiggestellt. Während dieser Zeit vollendete der Orden auch seine Burg. ◆◆◆

Marc Evertz (Jahrgangsst. 12)



Ritter auf der Ostsee

Abiturienten 1991

1. Balzer, Kristine
2. Bauhaus, Christian
3. Beck, Ursula
4. Berg, Nathalie
5. Bernhard, Lars Rainer
6. Brandner, Marc Quentin
7. Brinkmeier, Anja
8. Brockhaus, Simone
9. Buchloh, Anja
10. Caspers, Thomas
11. Corell, Andre
12. Danneberg, Jana
13. Deinhard, Michael
14. Dzendzalowski, Susanne
15. Ehrhardt, Kerstin
16. Eickeler, Simone
17. Flake, Matthias
18. Fligge, Christina
19. Florian, Ulrich
20. Flügge, Peter
21. Gies, Andreas
22. Golub, Nancy
23. Grunert, Birgit
24. Güvenc, Deniz
25. Haeser, Christian
26. Hammel, Gunilla
27. Hammer, Daniela
28. Hannak, Nicole
29. Heinze, Dirk
30. Hellmann, Alexandra
31. Hendrichs, Christoph
32. Henkel, Olaf
33. Henning, Christiane
34. Hermann, Julia
35. Hinrichs, Christian
36. Hof, Christiane
37. Hussein, Nadja
38. Hustedt, Rainer
39. Irle, Dorothee
40. Kättnis, Barbara
41. Kalscheuer, Guido
42. Kipphardt, Dennis
43. Klönne, Tina
44. Klucken, Ella
45. Klumb, Morten
46. Kovalski, Carsten
47. Kraus, Thorsten
48. Krischat, Tim
49. Kroll, Daniela
50. Küppers, Olaf
51. Kurde, Jürgen
52. Laabs, Oliver
53. Laufenburg, Susanne
54. Lauterbach, Holger
55. Leibner, Elke
56. Leinemann, Florian-Victor
57. Lemke, Kirsten
58. Lex, Janine
59. Lichtenecker, Kerstin
60. Mann, Markus
61. Maruo, Oliver
62. Matull, Kathrin
63. Matzen, Christian
64. Meiler, Christian
65. Montag, Anja
66. Müller, Dirk
67. Müller, Kirsten
68. Napp, Stefan
69. Nickel, Claudia
70. Niksic, Ivan
71. Pape, Kerstin
72. Postonjski, Doris
73. Pütz, Astrid
74. Radtke, Elke
75. Raschdorf, Ann-Christin
76. Reinhold, Meike
77. Richter, Björn
78. Schäfers, Marcus
79. Scheidler, Sandra
80. Schewe, Markus
81. Schlochow, Christian
82. Schmidt-Vollmer, Bastian

Jubiläums-Abiturienten

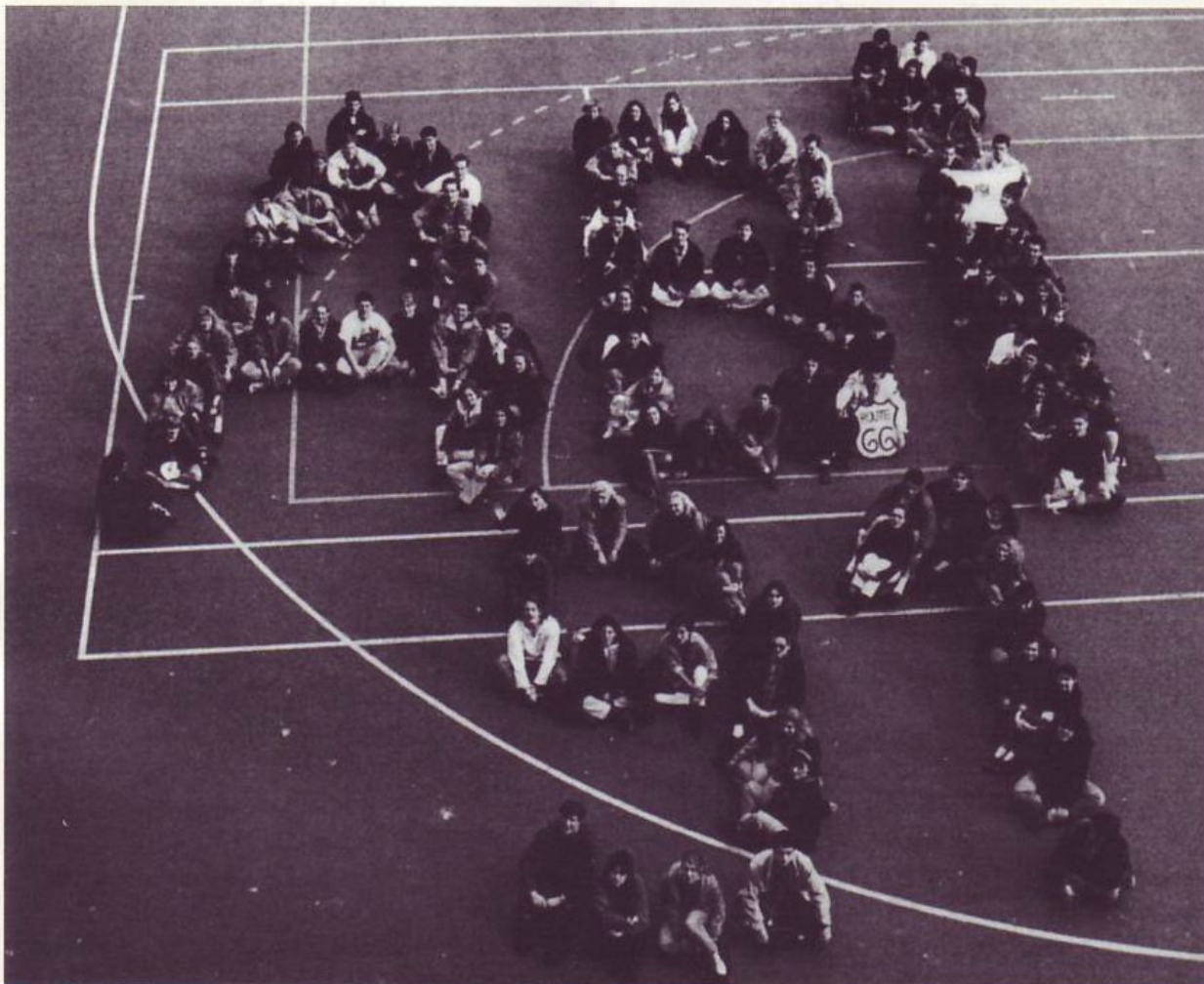
- 83. Schneider, Michael
- 84. Schöler, Bettina
- 85. Scholten, Daniela
- 86. Schröder, Nicole
- 87. Schürmann, Tonja
- 88. Schulz, Holger
- 89. Schulze, Carsten
- 90. Siepmann, Anja
- 91. Soltyszeck, Hans-Rüdiger
- 92. Stark, Christian
- 93. Starker, Vera
- 94. Stellmach, Christian
- 95. Stromberg, Manfred
- 96. Syagi, Najat

- 97. Teloh, Margarete-Maria
- 98. Tietz, Michael

- 99. Töpfer, Sonja

- 100. Warwel, Anja
- 101. Weleda, Nicole
- 102. Werner, Jürgen
- 103. Weyand, Oliver
- 104. Will, Judith
- 105. Wolski, Sandra
- 106. Wolters, Dorothee

- 107. Zeppenfeld, Runa
- 108. Ziermann, Kathrin
- 109. Zils, Heike



Jubiläums-Abiturienten

ABITUR 1922

Oberamtsanwalt a. D.	Hans Albert	Aholt Burre † 27. Juli 1983
	Werner	Contzen † 31. Mai 1967 in Duisburg
Stadtoberamtmann a. D.	Fritz	Hörnchen
Kaufmann	Bart. C.	Kooijmann
Dr.	Hans	Kubbier † um etwa 1964 in Mannheim
Pfarrer	Peter	Lingnau † im Jahre 1962 in Aldekerk
	Ewald	Liscutin † 7. Juli 1978
Prof. Dr. med.	Erich	Müller † 14. April 1984 in Erlangen
Landgerichtsrat	Ernst-W.	vom Rath † 4. März 1938
Dr. med.	Eugen	Rohe † im Oktober 1989
Prof. Dr. jur.	Gustav	Stein † im Jahre 1979 in Lohmar
Rechtsanwalt u. Notar	Heinrich	Warczak † 22. April 1986 in Kerken
	Ernst	Wesser † im Jahre 1976 in Duisburg

ABITUR 1932

Vermessungsdirektor	Wilhelm	Aholt
Dr. med.	Leo	Bläser
Dr. med.	Eduard	Brauer
Dr. jur.	Heinz	Capelle
Dr.	Karl-Heinz	Dedreux † 5. April 1953 in Köln
	Walter	Dettmar im Krieg 1939/1945 vermißt
	Heinz	Hegmanns
Dr. jur.	Ewald	Hemscheidt † 9. September 1967
	Waldemar	Jost † im Jahre 1935
	Fritz	Kiening
	Klaus	Klönne gefallen am 17.12. 1942
	Friedrich	Koch gefallen am 10. Mai 1944
	Bernhard	Küpper † 26. März 1991
Dipl. Ing.	Josef	Lange † 14.12. 1976 in Duisburg
	Gerhard	Offerhaus gefallen 1939/1945
	Ludwig	Offerhaus gefallen am 12.1.1945
Dr. rer. pol.	Hanns Gottlieb	Pastor Rosin gefallen am 23.1.1943
	Walter	Schuster
Dr.	Oskar	Stade † im Jahre 1982 in Berlin
	Erwin	Stiefel

Dipl. Chemiker	Carl-August	Weber gefallen am 2.1.1943
	Alex	Weyand gefallen im Kriege 1939/45

ABITUR 1942

	Walter	Ackermann gefallen am 9. Februar 1945
Ministerialrat	Detlef	Bischoff
	Theo	Bongartz
Dr. jur.	Felix	Burkard
	Hans	Buzello gefallen im Kriege 1939/1945
Dr. rer. nat.	Herbert	Gebhardt
Dr. phil.	Günther	Grass
Dr. med.	Bernd	Hentrich
	Heinz	Ketteler gefallen nach 1942
	Horst	Kirchner
Dipl. Ing.	Hans-Jürgen	Kohlbecker
Dr. med.	Ulrich	Laumanns
	Gerdwill	Nöcker
Pfarrer	Hans-Joachim	Peun
	Gerhard	Ricken gefallen im Kriege 1939/1945
Rechtsanwalt	Erhardt	Rube
	Eckhard	Schaefer
Prof. Dr. phil.	Franz-Josef	Schmale
Dr. med. dent.	Fritz	Schulz
	Johannes	Schweers
Rechtsanwalt	Helfrid	Steenbeck † 25. Januar 1991
	Wolfgang	Toepper gefallen nach 1943 im Osten
	Karl-Heinz	Wagener gefallen nach 1942
	Julius	Weber gefallen nach 1943
	Hans-Jürgen	Weiß vermißt seit Kriegsende

ABITUR 1942 K

	Hans-Josef	Baus gefallen am 12.8.1942
	Otto-Heinz	Brauer † 25. August 1960
	Walter	Goobes gefallen am 29.3.1942
	Max	Heisig gefallen am 25. August 1942
Dr. StD	Hermann	Hinsen
	Alois	Lipski im Jahre 1975
	Hans	Mosebach gefallen im Krieg 1939/1945
	Josef	Reus
	Hans-Josef	Schneider gefallen am 4. Dezember 1942
	Onno	Tölken † im Jahre 1971

Unsere Toten

ABITUR 1952

	Günter	Bargenda
Dipl. Kaufmann	Ernst	Berstermann
OStR i.R.	Lothar	Braun
Dr. med.	Hans-Jürgen	Fuchs
Pfarrer Dr.	Klaus	Gnoth
	Hans-Joachim	Hofius
Dipl. Kfm. Dr.	Horst	Hussmann
		† im April 1983
	Hans van	Kempen
Dr. jur.	Hans-Peter	Klein
		† 12. Februar 1989
Pfarrer	Franz-Josef	Korth
Dipl. Ing.	Ludger	Langen
		† 12. November 1968
Pfarrer	Wilhelm	Lepping
Dr. med.	Wolfgang	Müller
	Manfred	Multhaupt
Dipl. VW Dr.	Franz	Peters
	Ludwig	Silberg
		† 14. Januar 1964
Apotheker	Herbert	Strube
		† 17. März 1992
Rechtsanwalt u. Notar	Karl	Vogt
Prof. Dr.	Johann	Walter

ABITUR 1967 a

Pfarrer	Hans-Wilhelm	Biermann
	Hans-Joachim	Brückner
	Karl-Heinz	Brune
	Manfred	Dietrich
Konrektor	Detlef	Kerbaum
OStR	Winfried	Kloer

Dipl. Bibl.	Wolfgang	Kowalski
OStR	Wolfgang	Meyer-Tödten
	Bernd	Noack
Pfarrer	Rainer	Prade
Dipl. Mathematiker	Rudolf	Rehr
	Holger	Scharna
Dr. med.	Gernot	Stockmann
		† 24. Juli 1989
	Carl	Verkoyen
	Rolf	Vogel
Unternehmensberater	Horst	Wemmers
	Rolf	Wengeler

ABITUR 1967 b

Kriminaldirektor	Dagobert	Allhorn
	Michael	Boltze
	Wolfgang	Bouché
	Wigbert	Bücker
Apotheker	Wilhelm	Endres
Dr. Dipl. Chemiker	Wolfgang	Gierke
Dr. med.	Ulrich	Gras
Dipl. Kfm.	Peter	Hoffmann
	Nikita	Karlstroem
Dipl. Psych.	Raimund	Küpper
Dr. med.	Klaus	Laniado
Dr. rer. nat.	Kunibert	Martin
	Peter	Schäfer
	Jochen	Schmidt
Landesverw. Rat Dr.	Ulrich	Stevens
Rechtsanwalt	Fritz	Stockhofe
	Hans-Gerd	Thissen
Staatsanwalt	Matthias von	Zastrow



Auf dem Weg zum Abitur 1967

Unsere Toten

Theodor Schultz	(31)	* 29.6.1913	† 16.4.1952
Kurt Bieber	(31)	* 30.10.1912	† 8.11.1981
Paul Meyer	(47)	* 9.4.1928	† 30.4.1988
Peter Claren	(54)	* 10.8.1932	† 24.11.1988
Franz Schneider	(34)	* 19.6.1915	† 22.4.1989
Dr. Franz-Josef Müller	(64b)	* 9.5.1944	† 29.1.1990
Paul-Gerhard Pröpper	(55a)	* 12.3.1935	† 18.3.1990
Dr. Hans-Joachim Dettmar	(35)	* 28.3.1914	† 18.11.1990
Raimund Schmitz	(71b)	* 16.6.1952	† 21.11.1990
Henning Schulze	(59a)	* 9.7.1939	† 27.6.1991
August Wiing	(30)	* 10.1.1910	† 7.9.1991
Paul Halbe	(30)	* 11.2.1911	† 10.10.1991
Klaus-Dieter Reichling	(47)	* 30.6.1928	† 24.2.1992
Dr. Hermann Steil	(11)	* 30.6.1891	† 20.3.1992
Herbert Strube	(52)	* 19.4.1930	† 17.3.1992

HABEN SIE ES SCHON
(ODER NOCH)?

Ihre alte Schule braucht Sie
Verzeichnis der
Adressen



Bild von **Miriam Kunkel**

Es liegen noch einige Exemplare für Sie bereit.

Bitte fordern Sie Ihr persönliches Verzeichnis an
(Versandspesen DM 6,-).

Desweiteren hatten wir jedes Jahr im Mai die

Korrekturen für Interessenten/abdrucker
versandspesenfrei.

BÜCHER OHNE GRENZEN

**braunsche
buchhandlung**

Haus der Bücher · 4100 Duisburg 1
Königstraße 80 · Universitäts-
buchhandlung Lotharstraße 80
Tel. 02 03 / 294 58 · Fax 28 76 59